



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 4 July 31, 1948

Köln: Bund-Verlag, July 31, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts



Walter Brandt

25 Jahre alt, illegaler Gewerkschafter,
wurde 1937 von der Gestapo ermordet

Foto: Archiv

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES (BRIT. ZONE)

NR. 4 · JAHRGANG 1

Preis 10 Pfg.

31. JULI 1948



Erinnerungen an die Kollegen der unabhängigen sozialistischen Gewerkschaften

Mein Bericht will euch, junge Kollegen, einige Jahre zurückversetzen in die Zeit, wo der wirkliche deutsche Widerstand begann, der aus echten freiheitlichen Idealen entsprang. Für die daran Beteiligten bedurfte es keines verlorenen Krieges, um sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß gekämpft werden mußte. Sie begannen den Kampf bereits zu einer Zeit, als Hitler noch nicht offiziell an der Macht war, indem sie versuchten, die zersplitterte Gewerkschaftsbewegung Deutschlands im Kampf gegen den Faschismus zu vereinigen. Das geschah, als die meisten von euch noch Kinder waren. Viele von euch waren noch nicht geboren, andere spielten in kindlicher Ahnungslosigkeit Pimpf und Hitler-Jugend. Viele von euch werden kaum wissen, daß vor 1933 die deutsche Gewerkschaftsbewegung nicht einheitlich war wie jetzt. Es gab damals die Freien Gewerkschaften, in denen vorwiegend Sozialdemokraten organisiert waren, die Christlichen Gewerkschaften mit vorwiegend katholischen Arbeitern, und die RGO (Rote Gewerkschaftsopposition), die die kommunistischen Arbeiter umfaßte. Diese Zersplitterung der Arbeiterschaft benutzte Hitler, um an die Macht zu kommen. Es gibt betrübliche Beispiele dafür, wie er die einzelnen Gruppen gegeneinander ausspielte, die ich aber hier im einzelnen nicht aufzählen kann. Die traurige Tatsache bleibt bestehen, daß 1933 alle drei Gewerkschaftsgruppen nacheinander liquidiert wurden, daß aus allen drei Gruppen Kollegen in die Zuchthäuser und Konzentrationslager wanderten und viele ihre antifaschistische Gesinnung mit dem Leben bezahlen mußten.

Die Welt stand noch unter dem schockartigen Eindruck der vollkommenen Zerschlagung der deutschen Arbeiterbewegung, und es sah aus, als sei diese Vernichtung widerstandlos erfolgt. Aber es sah nur so aus, denn sofort fanden sich Gruppen entschlossener Gewerkschafter, Männer und Frauen, zusammen in dem Bestreben, sich und der Welt zu beweisen, daß der Wille zur Freiheit in Deutschland nicht tot war. In der USG (Unabhängige Sozialistische Gewerkschaft) fanden sich Kollegen von Nord, Süd, Ost und West. Sie arbeiteten aus Sicherheitsgründen in kleinen Gruppen und machten es sich zur Aufgabe, die heulende Begeisterung für den Nationalsozialismus, die 1933 die Menschen zu überwältigen drohte, zu unterminieren, indem sie Mißtrauen säten und versuchten, die Menschen zum Nachdenken zu bringen. Sie versuchten, zu verhindern, daß die arbeitenden Menschen — verführt durch die Scheinblüte der steigenden Produktion (für den Krieg), durch den „Kraft-durch-Freude“-Rummel usw. — zufrieden wurden mit ihrem Schicksal und vergaßen, daß sie früher einmal hatten frei reden und schreiben können. Das war zu jener Zeit nicht leicht. Hinter uns lagen die Jahre bitterer Not und Arbeitslosigkeit für Millionen von Arbeitern, die nun endlich wieder verdienten und daher geneigt waren, das System zu preisen, das ihnen Brot brachte.

Als Hitler endgültig die Macht in der Hand hatte, kam es darauf an, wichtige Kollegen in Sicherheit zu bringen und doch Kontakt mit ihnen zu behalten. Ein Nachrichtendienst mußte organisiert werden, denn in Deutschland erfuhr man nichts vom Weltgeschehen, was nicht durch die Nazizensur gegangen war. Die Mitteilungen von draußen wurden

in geschickt getarnten Blättern weitergegeben, die als „Reinhart“-Briefe bekannt wurden. Auf den ersten Blick schien es sich um Reklamezettel zu handeln. In ihnen wurde Stellung genommen zu den Vorgängen im Lande, besonders zu solchen Ereignissen, die die arbeitenden Menschen direkt angingen, wie z. B. die sogenannten Vertrauensratswahlen in den Betrieben. Es wurden genaue Anweisungen gegeben, wie die Kol-

legin..en und Kollegen wissen von Opfern und Mitkämpfern, von denen sinngemäß das gleiche gesagt werden kann. Wurden sie gefaßt, so hielten sie unerschütterlich aus, versuchten die noch Freigeblienen zu schützen und gaben in Zuchthäusern und Lagern ihren Mitleidenden Trost und Ermunterung. Viele kamen zum Glück zurück, als 1945 der Nazispuk zerbrach, und die meisten von ihnen arbeiten auch heute wieder an verantwortlichen Stellen. Die Saat zu den Einheitsgewerkschaften, wie wir sie heute kennen, wurde in jenen Jahren der Illegalität gesät, als andere heute mehr gefeierte „Widerständler“ noch nicht daran dachten, sich gegen die Schande der Hitler-Diktatur zu empören.

Ende 1938 und Anfang 1939 fanden zwei besonders große Prozesse gegen USG-Leute statt. In beiden Prozessen wurde ihre illegale Arbeit als Hochverrat ausgelegt, und es wurden schwere Strafen verhängt. Diesen Prozessen wurde große Publizität gewidmet, weil man hoffte, durch die drakonischen Zuchthausstrafen abschreckend wirken zu können. Die Unruhe in den Betrieben war bereits groß geworden zu jener Zeit. Diese Prozeßberichte sind ein Ruhmesblatt für die illegale Gewerkschaftsarbeit. Es wurde den Angeklagten „naziamtlich“ bestätigt, daß sie „besonders großen Wert darauf gelegt hatten, in den Betrieben Fuß zu fassen und freigewerkschaftliche Organisationen neu aufzubauen“. Es wurde berichtet, daß die Angeklagten „miteinander zusammengekommen seien, Beiträge gezahlt, illegale Schriften hergestellt und verbreitet haben... Vor der Machtübernahme sind alle freigewerkschaftlich organisiert gewesen, und es paßte ihnen nicht, daß die Gewerkschaften verschwanden.“ Die Schweizer „Nationalzeitung“ in Basel schrieb über diese Kollegen: „Es sind meistens Angestellte und Arbeiter, die sich mit einem Mut zu ihrer illegalen Tätigkeit bekennen, der oft verblüffend ist, denn sie wissen genau, was sie zu erwarten haben. Zwar sind die meisten Angeklagten jüngere Männer, aber keiner von ihnen verteidigt sich mit Redensarten oder Phrasen und versucht, auf diese Weise die Sympathie der Richter zu gewinnen. Es sind Männer, die eine Überzeugung haben und diese Überzeugung bis ins letzte, wenn auch aussichtslos, verteidigen.“

Von denen, die als Opfer der Nazijustiz fielen, seien hier einige genannt:



Julius Philippson,
an Entkräftung in Auschwitz gestorben

Solidarität gegen Nazismus

Gib diese Zeitung weiter,
aber nicht offen,
damit niemand Dich denunzieren kann!

Wohin damit?

In Briefkästen,
Werkstätten,
Kantinen,
Kinos,
Postämter,
Wartesäle,
Telefonzentralen,
Aborte,
Versammlungslokale,
Arbeits- und andere Ämter,
Sporthallen,
etc. etc.

Überallhin, wo viele Menschen
zusammenkommen.

Aber gib acht!

Dass Du unbeobachtet bist,
Dass niemand Dich als Verbreiter
der Zeitung feststellen kann.
Gib sie niemandem persönlich.

Vorsicht ist nicht Feigheit, sondern
Sicherung der Widerstandskräfte!

Kopf einer illegalen Broschüre

legen ihre Opposition deutlich machen konnten, ohne sich zu gefährden, und es gelang, diese Wahlen weitgehend zu beeinflussen. Nach 1935 wagte Hitler nicht mehr, Vertrauensratswahlen durchführen zu lassen, weil die Oppositionszahlen von 1934 und 1935 ihn gewarnt hatten. In den „Reinhart“-Briefen wurde berichtet über Widerstandsnester in Deutschland, es wurden Parolen ausgegeben. Als der Krieg ausgebrochen war, wurden die Aufforderungen zur Sabotage, zum „Langsamarbeiten“ und zum „Ausschubmachen“ gegeben. Jeweils zum 1. Mai erschiene von der USG Sonderflugblätter und Schriften. Bei all diesen Arbeiten hat besonders E d o F i m m e n, der damalige Vorsitzende der Internationalen Transportarbeiter-Föderation in Amsterdam, und seine Organisation den deutschen Kollegen geholfen.

Es wurde in der USG nicht danach gefragt, welcher Partei ein Kollege angehörte, er mußte treu und zuverlässig sein, das war das Entscheidende. Viele Kollegen, die einander in die Hände arbeiteten, haben sich nie in ihrem Leben gesehen. Viele lernten sich kennen, als sie gemeinsam vor den Volksgerichten erschienen. Sie alle verband das Grundelement aller Gewerkschaftsarbeit: die Solidarität.

Natürlich gab es trotz aller Vorsichtsmaßnahmen Opfer in diesem ungleichen Kampf mit der Gestapo. Von einigen, die ihr Leben lassen mußten, soll noch gesprochen werden. Ich kann nur aus dem mir zugänglichen engeren Freundeskreis berichten, aber viele

Persil bleibt Persil!

DEIN TAG DER NATIONALEN ARBEIT.

Dieser Feiertag, der seine Bedeutung erlangt hat durch eine Forderung der internationalen Arbeiterschaft, die bereits im Jahre 1889 beschlossen, am 1. Mai durch Arbeitsniederlegung die Gemeinsamkeit der Ziele der Arbeiterklasse zu dokumentieren, fordert eine besondere Bestimmung gerade heute; wo er durch die faschistischen Machthaber zwar den Charakter eines Feiertages erhalten hat, den die Arbeiterschaft ihm schon immer verleihen wollte, so aber dieser Charakter durch die Art der Feier in das Gegenteil dessen verwandelt worden ist, was eigentlich die Arbeiterschaft damit gewollt hat.

Die Ziele der Arbeiterschaft sind nicht nur weitreichender als die der Nationalisten insofern, als sie nicht nur einen kleinen Teil der Erde betreffen, sondern die gesamte; sie sind vor allem weiter und tiefer reichend, weil sie als Grundlage die allgemeinen Prinzipien der Freiheit und Gleichheit; des Sozialismus, vertreten, während ihre nationalistischen Gegner sich in Bezug auf die Begründung ihres Ziele nur auf den reinen Machtanspruch und den der bloßen und schrankenlosen Willkür stellen können. Die Ziele des Sozialismus zu verfolgen, heißt: Ideen dienen, heißt: die Menschheit kulturell weiterbringen, heißt: sie der grösstmöglichen Vollkommenheit näherbringen, heißt kurz: sich wie ein Mensch benehmen. Den Zielen nationalistisch-imperialistischer Willkür zu dienen, heißt: tierischer als jedes Tier zu sein.

Reizender wie die kommandierte Masse des nationalen Feiertages, um uns auf die Aufgaben zu besinnen, die die internationale Solidarität verlangt, deren nächstes Ziel ist, das faschistische Tier mit dem Menschengestalt niederzuringeln.

Die Neuen politischen Briefe werden sich bemühen, die Aufgaben ständig klar umrissen und durchzuführen zu helfen.

Für den Hausgebrauch!

Sehen Sie, die grosse Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele, die hat kein Verständnis für irgend welche Ideale... Wir wollen ein Ausmaß der neuen Herrschaft, die nicht wie Sie von irgend einer Mittelklasse getrieben wird, sondern die sich darüber klar ist, dass sie auf Grund ihrer besseren Rasse das Recht hat, zu herrschen und die diese Herrschaft über die letzte Masse rückwärts aufrechtzuerhalten und sie zu... (Hilde, von Otto Strasser, kurz vor dessen Ausbruch aus der NSDAP im Herbst 1930).

Für Aussenstehende!

Der tiefste und letzte Grund seines (des Arbeiters) Kampfes war nicht nackte Lohnpolitik, seine Stixivs wurden nicht um kleinliche Lohnverhandlungen geführt, nein; der tiefste und letzte Grund war der Kampf um seine Anerkennung und um seine Ehre. Dieser grosse Kampf, der aus dem Stolz der Menschen geboren war, macht uns den Arbeiter so wertvoll... (Dr. Ley auf einem Empfangsabend des Ausserpolitischen Amtes der NSDAP in Berlin). Da Adolf Hitler am 1. Mai nach draussen spricht, wird also wohl die Arbeiter-"Ehre" vorhergehen!

Illegales Flugblatt der USG

Walter Brandt trat als Siebzehnjähriger dem Zentralverband der Angestellten bei und war ein aktives und begeistertes Mitglied einer Jugendgruppe dieser Gewerkschaft. Sein politisches Interesse und sein ausgeprägtes Gefühl für Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde machten ihn zum erbitterten Gegner des Nationalsozialismus. Als die Freien Gewerkschaften verboten wurden, trat er sofort mit Gleichdenkenden in Verbindung und wurde bald zum Leiter der illegalen Gewerkschaftsarbeit in Hamburg. Es erregte seinen heißen Protest, daß Menschen ihrer Gesinnung wegen verfolgt und ermordet wurden, daß man Menschen ihrer Rasse wegen aller Rechte beraubte; er erkannte, daß die Wirtschaft bewußt auf Kriegsvorbereitung umgestellt wurde, daß das Ziel der Erziehung wurde, tüchtige Soldaten zu produzieren. Aus diesen Erkenntnissen heraus nahm er manches Wagnis auf sich, obwohl er wußte, daß er seinen Kopf riskierte. Nachdem er zweimal der Gestapo entschlüpfte und in die Schweiz entkommen war, ging er 1937 illegal zurück nach Deutschland. Er fühlte in sich die Verpflichtung, den in Deutschland Zurückgebliebenen in ihrem Kampf gegen Hitler zu helfen und meinte, daß das, was er in seinem Kampf gegen die Gestapo gelernt hatte, nützlich sein könnte. Es erwies sich, daß die Gestapo stärker war als er; bald wurde er verhaftet und umgebracht.

In dieser Zeit des Wiederaufbaus hätten wir Walter Brandt gut brauchen können. Aber die Nazis konnten Menschen seiner Art nicht dulden, und so mußte er, fünfundzwanzig-jährig, sein Leben lassen.

Hans Pravitt gehörte dem Buchdrucker-Verband an. Auch er begriff die Pflicht, die USG zu unterstützen, weil er sah, daß unser Volk durch die kriegstreiberische Politik der Nazis ins Unglück gedrängt werden würde, wenn niemand sich wehrte. In der illegalen Arbeit war er besonders zuverlässig und gewissenhaft. Nachdem er drei Jahre angespannt in der USG mitgearbeitet hatte, kam ihm die Gestapo auf die Spur. Er versuchte zu fliehen, wurde aber an der Grenze verhaftet. Einige Wochen lang verleugnete er seinen Namen. Schließlich wurden die Mißhandlungen so schlimm, daß die Gestapo seinen Namen herausbekam. Sie wußte jetzt,

daß er Hans Pravitt geheißt hatte, denn unser Kollege Hans Pravitt war nicht mehr er selber. Er war unter den Mißhandlungen wahnsinnig geworden, und auf die Aussagen dieses nun Geisteskranken baute die Gestapo ihre Anklage gegen eine Reihe unserer Kollegen auf, natürlich auch gegen Hans Pravitt. Mit seinen Kameraden wurde der wahnsinnige Hans Pravitt zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, die er auch verbüßt hat. Selbst dann erschien er der Gestapo noch zu gefährlich. Er wurde nicht entlassen, sondern in ein Konzentrationslager geschickt und dort kurz vor Kriegsende umgebracht. Hans Pravitt war 24 Jahre alt, als seine Seele ausgelöscht wurde.

Julius Philippson: Mitglied des freigewerkschaftlichen Lehrerverbandes. Er war Jude und unterrichtete an einer höheren Knabenschule in Berlin. Nachdem er 1933 sofort aus dem Staatsdienst entlassen worden war, widmete er sich ganz der illegalen Arbeit. Im Sommer 1937 wurde er verhaftet, sein Prozeß fand 1938 statt. Er wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil er als Kopf einer Gruppe angesehen wurde. Seine Rassenzugehörigkeit beeinflusste selbstverständlich das Urteil. Wir hatten die letzten Berichte über Julius Philippson aus dem Jahre 1943, als er nach Auschwitz "zur besonderen Verwendung" kam. Er mußte im Bergwerk Zischkowitz arbeiten, nach sechs Wochen wurde er ins Krankenrevier eingeliefert, wo er drei Wochen später an Entkräftung gestorben ist. Aus einem Brief aus dem Zuchthaus an seine Eltern zitieren wir eine Stelle, die Julius Philippson zeigt, wie er war:

... Was mich trieb, kann ich nicht besser sagen als mit einigen Versen von Tagore, die mir einmal ein Freund zu meinem Geburtstag schrieb:

Ich träumte, das Leben wäre Freude.

Ich wachte auf und sah: Das Leben war Pflicht. Ich handelte, und siehe: Die Pflicht war Freude. Als Julius Philippson, etwa 50jährig, starb, war sein Körper gebrochen, seine Seele blieb hell und klar bis zum Ende.



Fritz Dönch

Er war Berufsschullehrer, der 1933 wegen seiner politischen Haltung aus dem Lehrerberuf ausscheiden mußte. Von Beginn stand er bei der USG und wurde im Philippson-Prozeß zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Erst die Alliierten setzten ihn frei, nachdem er verschiedene Zuchthäuser durchwandert und im Moor gearbeitet hatte, wo seine Gesundheit untergraben wurde. Als er frei wurde, war er ein kranker Mann. Trotzdem begann er sofort verantwortlich in der Schularbeit zu wirken. Die Hungerjahre in Berlin taten das Ihrige, Fritz Dönch konnte einer Rippenfellentzündung nicht standhalten. Er starb an den Folgen der Wassersucht, die er sich im Moor geholt hatte.

Siegbert Katz wurde bereits 1933 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er verbüßte sie und wurde im Anschluß daran nach Dachau geschickt. Von dort ist er nicht wiedergekommen. Soweit wir feststellen konnten, starb er 1942 in Dachau. Von Mitgefangenen, die dem Dritten Reich entkommen konnten, erfuhren wir, wie Siegbert Katz auch im Lager seinen Leidensgefährten durch sein Beispiel Mut und Zuversicht eingeflößt

hat. Schon 1933 hatte er wegen seines Judentums zu leiden, aber er fand die Kraft, Be-trübte zu trösten.

Viel länger ist die Reihe meiner toten Freunde. Ich will sie abrechnen und schließen mit einigen Worten über die Kollegin

Hilde Monte: Sie kam aus der jüdischen Jugendbewegung und entschloß sich schon als Fünfzehnjährige zur Arbeit für die Freiheit. Sie beteiligte sich am Aufbau und an der Organisierung der USG, leistete Kurierdienste innerhalb Deutschlands und über die Grenzen hinaus. Als sie sich in Deutschland nicht mehr halten konnte, ging sie nach Paris und später nach England. Auch dort wirkte sie für die Sache der Arbeiterschaft. Sie war hervorragend begabt und hat mehrere volkswirtschaftliche und politische Bücher und Schriften geschrieben. Sie unterrichtete in Klassen der englischen Arbeiter-Bildungs-Vereinigung. Noch während des Krieges ging Hilde Monte nach dem Kontinent zurück. Wieder brachte sie den in der Unterdrückung ausharrenden Kameraden Botschaften und Material und brachte Nachrichten zurück. Am 17. April 1945, also wenige Wochen vor dem Zusammenbruch, wollte sie von Österreich illegal die Schweizer Grenze passieren und wurde dabei von einer SS-Grenz-wache gejagt und angeschossen. In der Einsamkeit des Berges verblutete Hilde Monte. Sie war nicht ganz 31 Jahre alt, als sie starb. In ihrem Nachlaß fanden wir einige Gedichte. Eines davon will ich an das Ende meines Berichtes über die kämpfenden Kollegen der Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaft stellen. Ihnen zur Ehre und uns zur Mahnung:

Wenn ihr ins Zuchthaus geht,
nehmt dieses mit,
daß unser Kampf den Preis erobern muß
den ihr bezahlt,
daß unser aller Kraft
sich bis zum letzten
neu und fester strafft.
Was ihr getan,
wird nicht vergebens sein.
Wir setzen alle unser Leben ein.
Wie hart der Kampf auch sei,
wir zaudern nicht,
hartnäckig tut ein jeder seine Pflicht,
ist eins mit euch,
weil eine Überzeugung
ganz unzerstörbar in uns allen wohnt:
Wir wissen nicht,
ob wir den Sieg erleben.
Wir wissen nur, daß er den Einsatz lohnt.

Elisabeth Innis



Kopf eines Aufrufs zum 1. Mai 1940

Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben. Zu seiner alleinigen Ehre, denn eine andere gab es nicht mehr landauf und landab. Sie sind diejenigen, die in dieser Stadt von dieser Stelle aus den Kampf begannen. Die mit ihrem Leben bezahlten, und vor denen wir uns in Ehrfurcht neigen.

Unter ihnen gab es wenige vom Adel, und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirche, aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügen, die aus den Hütten des armen Mannes bei Tag und bei Nacht ihren Todesweg antraten. Vieler Jahrzehnte Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in diesen 12 Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen unvergänglichen Glanz von seiner Stirn wischen. Er war es, der mein Leben rettete in dem Lager des Totenwaldes. Ja, die anderen, wo waren sie in den Jahren der Schande und der Zerstörung? Wo waren die, die das Bleibende stiften, die Dichter und Denker, berufen von Gottes Hand, um ein Licht zu sein in der tödlichen Nacht? Als hinter dem Stacheldraht die Opfer schon zu Hunderten und Tausenden gefallen waren, gemarterte, entstellte und erschlagene Opfer, traten sie zusammen und protestierten öffentlich und vor aller Welt gegen die Verleumdung, daß das neue Regiment einen Rückfall in das Mittelalter bedeute. Zu einer Zeit, in der viele, viele große Namen der deutschen Dichtung wie Spreu vor dem Winde der Prüfung verfliegen, verstummt wie Tote oder erniedrigt und geschändet in ihrem Sklaventum, die entehrten Hände aufgehoben, um die Brosamen von den goldenen Tischen zu empfangen.

Es war die Zeit, in der uns Leidende die Verzweiflung in dunklen Stunden überwältigen wollte, das Gefühl, daß wir nicht mehr zu diesem Volke gehörten, daß wir grenzenlos einsam und wurzellos in einer Totenkammer standen, und auf ihren nackten Schragen sahen wir ermordet und aufgebahrt, wofür wir ein Leben lang unsere Kraft, unser Herz und unser Blut hingegeben hatten: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit und über allem die Liebe zu aller leidenden Kreatur.

Laßt uns nicht die Namen derer nennen, die in dieser Zeit Würde und Namen verloren. Laßt uns nur still derer gedenken, die ungebeugt, ungetäuscht, geschmäht und verachtet in das große Schweigen gingen, in eine Einsamkeit, die niemand ermessen kann, und die jede Nacht auf den Schritt des Henkers warteten.

(Ernst Wiechert: Rede an die Jugend)

Und handeln sollst du so, als hing von dir und deinem Tun allein



Sophie Scholl

Zweiundzwanzigster Februar 1943. Eine trockene Zeitungsnotiz, meldet die Todesurteile an drei jungen Menschen: Hans Scholl, vierundzwanzig Jahre, Sophie Scholl, einundzwanzig Jahre, und Christoph Probst, dreiundzwanzig Jahre, wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung. Das Urteil wurde am selben Tage vollzogen.

Wenige haben gewußt, was für ein Schicksal sich hinter diesen Zeilen verbarg. Die Tragödie von Stalingrad war ihrem Ende entgegengegangen. Unendliches Leid war über tausende Familien in Deutschland gebracht worden durch den verbrecherischen Befehl eines militärischen Dilettanten. Auf einmal erkannten weite Kreise, vor welchem Abgrund Deutschland stand.

Was hatten die jungen Menschen in München getan? Klar hatten sie erkannt, daß dieser Krieg nicht für das deutsche Volk geführt wurde, sondern daß ein furchtbares Blutbad im Namen von Freiheit und Ehre des deutschen Volkes täglich angerichtet ward und wurde. In München war die allenthalben schwelende Glut zur offenen Flamme aufgelodert, um jedoch gleich von der Gestapo erstickt zu werden.

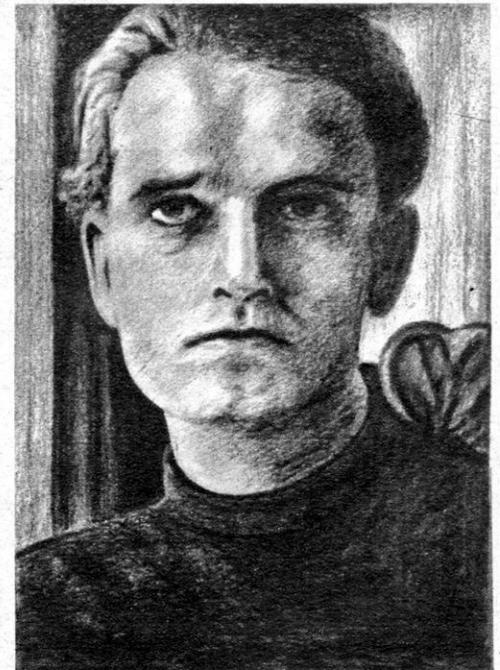
18. Februar 1943. Ein grauer Vorfrühlingstag. München war anders als sonst. Wenigstens erschien es den beiden jungen Menschen so, die mit einem Koffer beladen auf die Universität zuzogen. An verschiedene Stellen in der Universität legen sie die Flugblätter ab. Der Rest fliegt durch den Schacht des Lichthofes hinab ins Treppenhaus. Die Blätter flattern in alle Ecken. Was dann folgt, gleicht einem Film, der in kurzer Zeit alle Ereignisse zusammenfaßt. Fund der Flugblätter durch den Hausmeister, der seine „Pflicht“ erfüllt. Alarm! Aktion der Gestapo — Absperrung der Universität — Verhaftung. Hans und Sophie Scholl blieben dabei ruhig. Eine seltsame Ruhe, die ihnen

auch bei den Vernehmungen zu eigen gewesen ist. Tag und Nacht waren die übermäßig ausgedehnten Verhöre im Hauptquartier der Gestapo zu ertragen. Die Verhandlung war kurz. Der Blutanwalt der Nazis, Freisler, hatte das Urteil ja schon von vornherein festgelegt. Es wurde noch am selben Tag im Gefängnis von Stadelheim vollstreckt.

Wer von den letzten Stunden der drei Verurteilten hört, den ergreift es tief. Sie konnten vorher noch einmal mit ihren Angehörigen sprechen und ihnen versichern: „Wir haben alles auf uns genommen! Wir sehen uns ja wieder!“

Wir wissen nicht die wenigen Worte, die letzten, die von Sophie Scholl und Christoph Probst gesprochen, nur jenes „Es lebe die Freiheit!“, das Hans Scholl beinahe wie einen Kampfruf ausstößt. Sie ahnten und wußten, über kurz oder lang wird das Ende des nationalsozialistischen Regimes da sein. Sie wollten Signal sein, das, einmal gegeben, unter der Jugend in allen Tonarten widerklingen sollte.

„Der Geist lebt!“ — so war es unmittelbar nach dem achtzehnten Februar an Häusern in München zu lesen. Ihr Vermächtnis ist: Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Recht. So ist ihr Opfer nicht Untergang, sondern Beginn einer neuen Zeit. W. B.



Hans Scholl

Foto: dpd/Illus (2)

Ein Film, der die Widerstandsbewegung in München 1943 zeigen soll, wird auf Grund des vorhandenen dokumentarischen Materials in Geiseltage bei München gedreht werden. Das Drehbuch wird Karl Zuckmayer, der Verfasser „Des Teufels General“, schreiben.

das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär dein. (J. G. Fichte)

GEWERKSCHAFTER IM GESCHEHEN DES 20. JULI

Es ist das Schicksal des deutschen Widerstandes gewesen, daß jede der beteiligten Gruppen nur den Ausschnitt ihres eigenen Kreises zu übersehen vermochte. Es lag an der gebotenen Vorsicht und Diskretion, mit der die einzelnen in den Hitlerjahren zu arbeiten gezwungen waren. Jeder Kreis

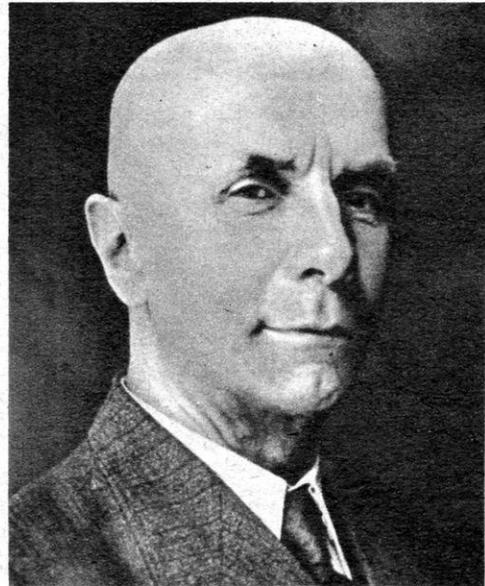
nahmte erster politischer Verantwortung allmählich herauskristallisiert hatte, kam in den letzten Jahren in kurzfristigen Abständen in der Wohnung Jacob Kaisers zusammen. In aller Offenheit kamen die Männer stets ins Haus. Man gebärdete sich nicht im geringsten geheimnisvoll. Alle Verhandlungen wurden in einer bemerkenswerten Atmosphäre natürlicher Kühnheit und Sicherheit geführt. Es gehört überhaupt zu den Eigenheiten der Vorgeschichte des 20. Julis, daß die Zusammenkünfte der maßgeblichen Männer ohne romantische Verkleidungen und ohne außergewöhnliche Vorsichtsmaßnahmen stattfanden. Wohl aber klug und vorsichtig, vor allem in der Auswahl der Menschen. Sonst war der Mut der beste Begleiter der illegalen Arbeit.

Die Geschichte muß den Männern, denen von unduldsamen und verblendeten Machthabern mit roher Gewalt das Leben genommen ward oder die noch durch ein tragisches Geschick in den Tagen der Befreiung den Tod fanden, ein Ehrenblatt einräumen.

Gerade die Männer der Gewerkschaften haben in jahrelanger Zusammenarbeit in ihrer Haltung zu einer gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Neuordnung des deutschen Lebens eine absolute Übereinstimmung erzielt. Das, was von Jacob Kaiser heute als „sozialistische Haltung“ bezeichnet wird, ist das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen ihm, Leuschner und Habermann. Leuschner hat die Abwendung der Arbeiterschaft vom Diktaturwillen und Klassenkampf sowie restlose religiöse Toleranz stets gebilligt und bejaht. Auf dieser Basis ist auch über den Willen zu Einheitsgewerkschaften beraten und Übereinstimmung erzielt worden. Die Männer des Widerstandes waren sich bewußt, daß eine neue Regierung sich nur mit einem starken Rückhalt in den breitesten Massen der Arbeiterschaft halten konnte. Sie wünschten diese Stütze in den Gewerkschaften zu finden. Die Gewerkschaftsbewegung war wohl die einzige reale Macht, die durch jahrelange Vorarbeit nach dem Umsturz verhältnismäßig schnell wieder zu neuem Leben erstehen konnte.

Das Opfer der deutschen Männer und Frauen aus allen Lagern hat uns heute eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung gebracht. Als Gewerkschaftsjugend halten auch wir es für unsere Pflicht, in ernster und entscheidender Stunde warnend und eindringlich unsere Stimme zu erheben, damit nicht wieder Unverständnis und Fanatismus ein großes Werk zerschlagen und in einer Zeit, welche wie keine andere zuvor reif für soziale Reformen bedeutsamster Art ist, unsozialen Kräften und Gesinnungen erneut Auftrieb gegeben wird durch das Versagen der schaffenden deutschen Menschen selbst.

W. B.



Jakob Kaiser, Foto: dpd ein überlebender Gewerkschaftsführer des 20. Juli

wußte nur in begrenztem Maße vom anderen. Wenige überschauten einen größeren Ausschnitt.

Eines ist heute bewiesen: der 20. Juli war keine Angelegenheit der Reaktion! Neben konservativen Kräften hatte sich ein großer Kreis politisch fortschrittlicher Männer gegen Hitler zusammengefunden, die nach dessen Beseitigung fähig und stark genug gewesen wären, die deutsche Politik in demokratische Bahnen zu lenken.

Die heutige einheitliche Gewerkschaftsbewegung hat ihre Vorgeschichte, die nicht erst 1945 beginnt, sondern schon in die Zeit vor 1933 zurückreicht. Erst die Widerstandsbewegung ließ die führenden Kollegen aller Gewerkschaftsrichtungen zusammenfinden.

Nach der Entlassung Wilhelm Leuschners aus dem Konzentrationslager — 1934 — fand er sich zu entschlossener Arbeit mit Jacob Kaiser zusammen. Anfang 1935 kam dann auch Max Habermann, einer der führenden Männer der Angestelltenbewegung, hinzu. Habermann und Kaiser kamen aus dem Kreis der christlichen Gewerkschaften. Jacob Kaiser galt in diesem Kreis nicht nur als der Vertrauensmann dieser, er vertrat auch einen großen Teil der zum Widerstand gegen Hitler entschlossenen christlichen Politiker. Die Namen von Leuninger, Körner, Ersing, Frank, Letterhaus, Groß, um nur wenige der christlichen Gewerkschafter zu nennen, sind inzwischen bekannt geworden.

Dieser Gewerkschaftskreis um Leuschner und Kaiser ist für die politische Arbeit des Leipziger Oberbürgermeisters Dr. Gördeler entscheidend gewesen. Als „Gördelerkreis“ geht er in die Geschichte des 20. Julis ein. Der engere Gördelerkreis, der sich zur Über-



Foto: dpd-Maack

Hof des OKW, Schauplatz des 20. Juli

HUBENER UND DREI ANDERE.

In der Zeit von Sommer 1941 bis Januar 1942 finden Menschen in Hamburg mit der Schreibmaschine verteilte Flugblätter in ihren Briefkästen, auf Treppen und in Telefonzellen. Wer diese Flugblätter liest, erschrickt, blickt scheu um sich, ob er nicht irgendwie gesehen wird. Der Mensch, der ein solches Flugblatt in Händen hat, ist in Gefahr. Was in diesen Flugblättern gesagt wird, darf öffentlich nicht gesagt werden. Niemand darf sagen, noch weniger schreiben: „Hitler ist schuld“ oder „Hitler der Mörder“ oder „Einundeinehalbe Million gefallen“ oder „Man verschweigt euch“ oder „Wer lügt?“ oder „Ich habe alles mit einkalkuliert“ oder „Der Nazi-Reichsmarschall“ oder die Dinge betreiben, die die Menschen innerlich mit sich herumtragen. Wer aber schreibt und sagt solche Dinge? Wer klagt an?



Ein junger Mensch. Helmuth Hübener, 17 Jahre alt, Lehrling bei der Sozialverwaltung in Hamburg. Allein auf sich gestellt, ohne irgendeine Hilfe von Erwachsenen, schreibt er die Flugblätter, vervielfältigt sie auf der Schreibmaschine und verteilt die meisten selbst. Wer von denen, der die Flugblätter liest, ahnt, daß ein junger Mensch diese Aufklärungsschriften verfaßt hat. Helmuth Hübener führt die sich selbst gestellte Aufgabe, die Wahrheit gegen das fluchwürdige Hitlersystem zu sagen, mutig durch. Im Laufe des Sommers 1941 findet er in dem Schlosserlehrling Rudolf Wobbe, 17 Jahre alt, dem Malergehilfen Karlheinz Schnibbe, 18 Jahre alt und dem Lehrling Gerhard Düwer, 17 Jahre, drei Helfer, die bei der Verteilung der Flugblätter helfen. Die Hauptkraft dabei ist Rudolf Wobbe.

Niemand kannte diese jungen Menschen. Doch ihr Schicksal vollendete sich. Im August 1942 lief der Prozeß gegen „Hübener und drei andere“. Helmuth Hübener, der 17jährige junge Mensch, der für den Frieden kämpfte, dem das Volksgericht „weit über dem Durchschnitt stehende Intelligenz“ bescheinigte, wurde zum Tode verurteilt. Die drei anderen erhielten Gefängnisstrafen. Keiner vermochte uns zu sagen, wie Helmuth Hübener starb, was er vor Gericht sagte. Nur das nackte, grausame Volksgerichtsurteil mit seiner Begründung sagen für ihn aus, das ist bis heute alles, was man über Hübener und drei andere weiß.

Überlegen wir einen Augenblick: Ein junger Mensch kämpft einen einsamen Kampf. Gegen Millionen andere. Wie leicht wäre sein Weg gewesen, tüchtig und intelligent wie er war, wenn er mit dem Strom geschwommen, wenn er gegen seine Überzeugung gehandelt hätte. Wie leicht hätte er auf einem Schlachtfeld ein Held sein können. Helmuth Hübener wählte den anderen Weg. Sein Tun war Vorbild, war Zeugnis für deutsche Jugend im Widerstand.

WH.

Eine deutsche Mutter

Am Freitag holten sie den Jungen weg.
Er griff noch schnell nach ihrer Hand. „Nicht weinen!“
Sie weinte nicht. Sie stand ganz weiß vor Schreck,
Ganz weiß vor Schreck. Sie hatte nur den einen.

Sie lag im Fenster bis um Mitternacht.
Dann rannte sie zum Polizeirevier.
„Um sieben ist er aus dem Haus gebracht.“
„Hans Fischer? Jakobstraße sechs? Nicht hier.“

Sie lief zum Polizeipräsidium.
„Hans Fischer? ist hier gar nicht eingetragen.“
„Nicht eingetragen?“ Lange stand sie stumm,
Ganz weiß vor Schreck. „Wo kann man das erfragen?“

Die lachten nur. „Das ist so eine Sache.
Vielleicht in Tempelhof, Columbiahaus!“
Sie lief dorthin. Da stand ein Posten Wache.
„Hans Fischer, lieber Herr, ist der schon 'raus?“

„Das weiß ich nicht. Es sind so viele hier.“
Sie taßte seine Hand. „Es ist mein Sohn!“
„Dann fragen Sie beim Polizeirevier!“
Sie stand ganz weiß vor Schreck. „Da war ich schon.“

Der Posten sagte: „Bitte weitergehn!“
Sie lief zurück zum Polizeirevier.
Es war schon Morgen. „Ach, Sie suchen wen!
Hans Fischer, Jakobstraße — der ist hier.“

Die Tränen liefen über ihr Gesicht.
„Kann ich ihn sprechen? Kommt er nicht bald 'raus?“
Der Mann am Tische sagte: „Leider nicht.
Er ist gestorben. Sieht auch nicht gut aus.“

Ihr Mund stand offen. Doch es kam kein Wort.
Man führte sie behutsam vor die Tür.
Im kalten Morgen stand sie wie verdorrt.
Und sank zusammen wie ein Stück Papier.

Vor tausend Türen tausend Mütter sterben.
Doch einmal wird ein wilder Wind aufstehn,
Die kalte Asche ihres Grams verwehn,
Und wird die bleichen Mütterwangen färben,
Und tausend Mütter stehen auf im Land,
Der toten Söhne Fahne in der Hand!

Erich Weinert

FREUNDSCHAFTSBeweise

Wir entnehmen diesen Auszug dem Buch: „Die Hölle sieht dich an“ von Irmgard Litten, der Mutter Hans Littens, der von den Nazis im KZ ermordet wurde. Ihm galt der ganz besondere Haß Hitlers, denn Hans Litten hatte ihn in einem Prozeß zum Legalitätseid gezwungen. Litten war im besten Sinne ein Anwalt des Rechts.

Hans brauchte für seine Arbeit ein Buch, das er übersetzen wollte. Da ich die Dichtung nicht auftreiben konnte, löste ein Fachmann sie aus einem sehr kostbaren Werk heraus. Heinz, dem er die Blätter gab, äußerte sein Erstaunen, daß er das kostbare Buch für einen ihm ganz fremden Menschen zerschnitt. Der Professor antwortete: „Ich bitte Sie, für Ihren Bruder würde ich mir sofort ein Stück Fleisch aus dem Körper schneiden, wenn ich ihm damit helfen könnte. Soll ich da nicht ein kostbares Buch zerschneiden, um ihm eine Freude zu machen?“ Solche Freundschaftsbeweise von ganz Unbekannten, die ich Hans bei meinen Besuchen mitteilte, waren ihm eine große Freude. Und sie waren wichtig für ihn. Ich habe immer wieder gehört, daß die Häftlinge sehr oft nach kurzer Zeit der Gefangenschaft das Gefühl hatten, daß sich kein Mensch mehr um sie kümmere. Ich hoffe, diesen Eindruck hat Hans nie gehabt.

Interessant war mir auch, wie man in Geschäften reagierte, wenn ich sagte, daß ich etwas für meinen Sohn einkaufe. In der Buchhandlung, in der ich die Bücher für ihn kaufte, gaben sich die Angestellten die größte

Mühe, um die gewünschten, nicht immer ganz leichten Auskünfte zu geben, ließen Kataloge über Kataloge kommen, machten zeitraubend Auszüge, wenn Hans Materialzusammenstellungen brauchte, brachten bei vergriffenen Exemplaren sogar ihr eigenes Exemplar an. Oft wurde mir gesagt: „Niemand würde ich gerade dieses Buch hergeben, aber da es für Ihren Sohn ist!“

Kurz vor Weihnachten wurde einmal in einer Propagandarede im Rundfunk gegen den Volksschädling Hans Litten gewütet. Man erzählte mir, wie die Angestellten noch nach Geschäftsschluß alle im Laden beschäftigt waren und dabei den belehrenden Rundfunk mit anhören mußten. Im Augenblick, als der Name Hans Litten gefallen sei, hätten alle wie ein Mann spontan ihre Arbeit aus der Hand gelegt und sich bis zum Schluß nicht gerührt, so etwa wie bei einer Helden-gedenkfeier.

Der Antiquar, dem ich eine Liste von Büchern brachte, nach denen er suchen sollte, sagte: „Was für ein erstaunlich gebildeter Mensch muß das sein, der diese Bücherliste zusammengestellt hat.“ Ich antwortete: „Dieser Mensch sitzt im Konzentrationslager und verlangt sie von dort aus, ohne jede weitere Hilfsmöglichkeit.“ Als er sehr interessiert aufhorchte, fuhr ich fort: „Vielleicht interessiert es Sie, wer dieser Mensch ist. Es ist mein Sohn, der Rechtsanwalt Hans Litten.“

Da geriet er ganz außer sich und erklärte: „An ihm will ich kein Geld verdienen“, legte mir sofort den Betrag seines Verdienstes wieder auf den Tisch und sagte: „Sie müssen mit all Ihren Bestellungen zu mir kommen. Ich werde mir die größte Mühe geben, um auch die schwierigsten Bücher zu beschaffen und will nicht einen Pfennig daran verdienen.“

Es bildete sich ein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen uns, aber eines Tages war der Laden leer, und es war unmöglich, zu erfahren, was aus dem Mann geworden war.

Eines Tages erschien vor meinem Hause ein „Fliegender Händler“ mit seinem hoch mit Büchern beladenen Wagen. „Ich habe gehört, daß Hans Litten Unterhaltungslektüre für das Lager braucht. Hier ist ein kleines Geschenk von mir.“ Und er lud etwa zweihundert Bände bei mir ab.

Ein Verleger, den ich bat, mir ein von Hans angefordertes teures Buch zum Verlagspreis zu geben, schickte mir nicht nur diesen Band, sondern noch etwa zwanzig interessante Bücher aus seinem Verlag als Geschenk für Hans.

In einem Fruchtgeschäft, das mir wegen seiner wundervollen Auslagen auffiel, machte ich Einkäufe für ein Paket für Hans. Wir durften nämlich nach Lichtenburg zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und am Geburtstag ein Paket mit Lebensmitteln schicken. Zwar durfte es zehn Pfund nicht überschreiten, aber die Kontrolle nahm es damals nicht so genau mit dem Gewicht. Ich steigerte es allmählich bis zu 25 Pfund; denn ich wußte ja, daß für Hans nicht viel übrigblieb, da er alles mit seinen Freunden teilte. Oft wunderte ich mich über seinen Wunsch nach einer besonders teuren Zigarette — ich wußte doch, daß Hans nicht rauchte — oder nach einer Leckerei, aus der er sich bisher nichts gemacht hatte. Dann erzählten mir die Entlassenen, die mich besuchten: „Wissen Sie, das war für mich. Hans hatte so eine nette Art, ganz unauffällig zu erforschen, was einem besondere Freude macht.“

Im Fruchtgeschäft sagte ich: „Bitte, suchen Sie mir die besten und haltbarsten Sachen aus. Es geht in ein Konzentrationslager, und ich weiß nicht, wie lange die Sachen bis zur Auslieferung liegenbleiben.“ Sofort wurde die Verkäuferin lebhaft, und als ich ihr sagte, daß das Paket an Hans Litten geschickt würde, brach sie in ein Freudengeschrei aus und erklärte: „Dann gibt es überhaupt nichts, was schön genug ist. Er hat meinen Mann einmal herausgehauen.“ Sie prüfte jedes Stück sorgsam auf seine Qualität und legte dann noch von sich aus etwas besonders Schönes bei. Ich konnte sie nur mit Mühe daran hindern, ein Liebesbriefchen hineinzustecken. Als eine Ingwersorte, die Hans besonders liebte, wegen Devisenknappheit nicht mehr geliefert wurde, wurde der kleine Vorrat aus dem Laden entfernt und nur für meine Sendungen verwandt.

Auch in anderen Geschäften bekam ich nicht nur besonders gute Waren, wenn ich etwas verlangte, sondern sie wurden mir auch billiger berechnet. Meine Freunde fanden es leichtsinnig von mir, daß ich auf diese Weise Propaganda machte, und meinten, ich könne doch einmal an einen überzeugten Nazi geraten. Aber ich bin nicht ein einziges Mal auf ein Zeichen der Nichtachtung gestoßen, wenn ich etwas für „Hans Litten im Konzentrationslager“ verlangte. Irmgard Litten

Früh gefallen ...
Hört ihr's schallen
Über eurer Gruft dahin.
Doch der Gedanke,
Dem das Leben
Opfernd ihr dahingegeben —
Siegend soll er weitergehn.

Moorsoldatenlied

Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide rings umher,
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und leer.

Refrain:

Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor...

Hier in dieser öden Heide
ist das Lager aufgebaut,
wo wir fern von jeder Freude
hinter Stacheldrahtverhau.

Refrain:

Auf und nieder gehn die Posten.
Keiner, keiner kommt hier durch.
Flucht kann nur das Leben kosten.
Vierfach ist umspannt die Burg.

Refrain:

Morgens ziehen die Kolonnen
durch das Moor zur Arbeit hin,
schütten bei dem Brand der Sonne,
nach der Heimat steht ihr Sinn.

Refrain:

Heimwärts, heimwärts jeder sehnet
nach den Eltern, Frau und Kind.
Manche Brust ein Seufzer dehnet,
weil wir hier gefangen sind.

Refrain:

Doch wir kennen kein Verzagen.
Ewig kann's nicht Winter sein.
Einmal werden froh wir sagen,
Heimat, du bist wieder mein!

Refrain:

Dann ziehn wir Moorsoldaten nicht
mehr mit dem Spaten ins Moor.

Eins der ersten Bücher über die Konzentrationslager ist das 1936 in Zürich erschienene Buch „Die Moorsoldaten“ von Wolfgang Langhoff, dem wir das vorstehende „Moorsoldatenlied“ entnehmen.



Anklage

Foto: Archiv

Nach einer Zeichnung von Käthe Kollwitz

EINE EINFACHE FRAU

Viel wird über bedeutende Männer geschrieben. Manches liest man in der Weltliteratur über hervorragende Frauen. Wenig aber hört man von den Frauen, die still und unbemerkt einen tapferen Lebenskampf geführt haben und durch nimmermüde Sorge und Güte einen nicht kleinen Beitrag zur Lebensarbeit ihres Mannes geleistet haben.

In einer achtbaren Handwerkerfamilie in Fürth in Bayern wurde am 2. August 1875 ein Mädels geboren, das in Abkürzung eines langen Rufnamens kurz Lona genannt wurde. Mit klaren blauen Augen schaute sie ins Leben. Als sie heranwuchs und in die Schule kam, war sie durchaus mit sich und ihrem Leben zufrieden. Mit dreizehn Jahren kam Lona zu einem Silberschlägmeister und wurde Silberbeschneiderin.

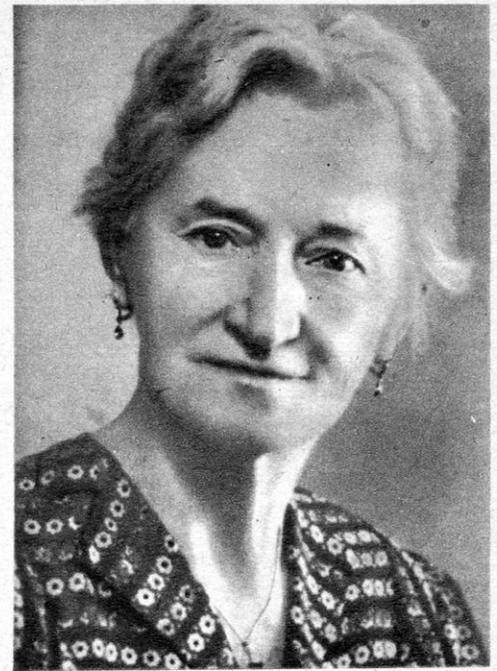
Zur Vergoldung von Dächern und Kuppeln großer Bauwerke, z. B. des Reichstagsgebäudes in Berlin, und zur Vergoldung manch anderer Dinge wurde reines Gold zu hauchdünnen Platten geschlagen und von den Beschneiderinnen in bestimmte Größen geschnitten, so wie sie der Auftraggeber für seine Arbeit benötigte. Für die meisten vergoldeten Gegenstände wurde eine Silberunterlage benötigt, um das Abblättern des Goldes zu vermeiden. Im Beschlagen und Beschneiden ergibt sich der gleiche Vorgang wie beim Gold.

Als Lona eine tüchtige Beschneiderin geworden war und zum erstenmal ihre Stelle wechselte und als Goldschneiderin tätig war, kam sie zu einem Meister, bei dem der hellblonde Nachbarsjunge Hans arbeitete. Was Hans zu hauchdünnen Blättern geschlagen hatte, wurde von Lona geschnitten. Es dauerte nicht lange, da wurde sie die Frau Hans Böcklers.

Man arbeitete gemeinsam weiter. Tagsüber war Frau Lona Beschneiderin, am Abend Hausfrau. Dann sorgte sie für ihren jungen Hausstand, der sich bald um zwei Buben und ein Mädels vergrößerte. Beruf, Haushalt und Sorge um die Kinder nahmen Frau Lona nichts von ihrer Fröhlichkeit und ihrem Mut. Obschon die Not bei ihr zu Hause war und der Hunger kein seltener Gast, gab sie manches Mal den letzten Pfennig für eine politische Broschüre oder Zeitschrift, die ihr Mann sich unbekümmert um die Finanzen bestellte, stillschweigend aus.

Ihren Mann sah sie eigentlich nur während der gemeinsamen Arbeitsstunden. Am Abend und am Sonntag war Hans Böckler gewerkschaftlich und politisch tätig. Mit neunzehn Jahren hatte er den Kampf für die Rechte der arbeitenden Menschen aufgenommen, und es war ein schwerer Kampf damals. Die gewerkschaftliche Organisation war keine Selbstverständlichkeit. Das Sozialistengesetz gehörte erst kurz der Vergangenheit an, und jeder Vorsprung, jeder Fortschritt mußte durch eine ungeheure Zähigkeit und Energie erkämpft werden. In jungen Jahren wurde er Stadtverordneter in Fürth. Es gab viele Verpflichtungen für den Politiker und viele Opfer und Entbehrungen für seine Frau.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden zum erstenmal die Koffer gepackt. Man zog ins Saargebiet. Für Frau Lona wurde das Leben etwas leichter, denn sie konnte ihre berufliche Tätigkeit aufgeben. Von Saarbrücken aus ging es nach Frankfurt, von Frankfurt nach Breslau und von Breslau nach Berlin. Überall hieß es wieder von vorn beginnen. Die Arbeit des Gewerkschaftsfunktionärs wuchs, und Frau Lonas Sorge wurde nicht weniger. 1920 hieß es, sich von Berlin wieder zu trennen, und die Familie siedelte nach Köln über. Da ist sie nun geblieben. Ein kleines Siedlungshaus, eng und beschränkt im Raum, wurde zur Heimat für die ganze Familie.



Oma Böckler

Foto: Archiv

Hans Böckler wurde 1928 Reichstagsabgeordneter, und für seine Frau begannen die Sorgen etwas zu weichen. Aber nicht lange sollte die kleine Entspannung dauern. Das Hitlerreich kam und mit ihm die Not.

Vom ersten Tage an ging es der Familie Böckler wie vielen anderen. Sie wurde verfolgt und gehetzt, und in der ersten Zeit konnte sie sich nur nachts in ihr Heim schleichen. Oft mußte Frau Lona zusehen, wie ihr Lebensgefährte von der Gestapo geholt und abgeführt wurde.

In der Familie war ein Enkelkind angekommen und Frau Lona also Oma geworden. Wie in den ersten Jahren ihrer Ehe war auch jetzt der Hunger ständiger Gast. Aber tapfer und treu stand Oma Böckler an der Seite ihres Mannes und hielt durch. Es kam der Krieg. Es kam der 20. Juli, an dem eine Gruppe Deutscher dem Hitlerreich ein Ende bereiten wollte. Viele, die nach dem Mißlingen des Planes dem Konzentrationslager entgangen waren, wurden in einer sofort einsetzenden Aktion nun doch noch Opfer des nazistischen Reiches. Hans Böckler erkannte die Gefahr früh genug, verließ sein Heim und lebte verborgen mit seiner Frau in einem kleinen rechtsrheinischen Dorf. Hier warteten sie auf die Befreiung. Unter den denkbar primitivsten Verhältnissen verlebten sie ihre Tage. Hans Böckler verdiente sich durch Holzfällen und Aushilfe bei den Bauern ein wenig zum täglichen Brot.

Wer glaubt, daß für Oma Böckler nun die verdienten geruhsamen Tage kamen, der geht fehl. Hans Böckler stellte sich sofort der Gewerkschaftsbewegung zur Verfügung. Seine Arbeit steigerte sich von Monat zu Monat, und seine Frau sah ihn nur noch besuchsweise. Wie seit 50 Jahren, so steht sie auch heute noch treu, gütig und immer mit frohem Mut an seiner Seite. Ob er in den frühesten Morgenstunden das Haus verläßt oder in den späten Nachtstunden zurückkommt, immer umgibt sie ihn mit ihrer Fürsorge. Wie in all den Jahren vorher, verrichtet sie auch heute noch ihre Hausarbeit selbst. Sie sträubt sich entschieden, auch nur für die große Wäsche eine Hilfe zu nehmen. Immer nur an andere denkend, nie an sich, schafft sie voll Fürsorge, Güte und Hilfsbereitschaft ihr Tagewerk mit frohem Mut. Sie wird in diesem Jahr 73 Jahre alt. Alle jungen Kolleginnen und Kollegen wünschen ihr aus Anlaß dieses Tages, daß sie noch manches Jahr so bleiben möge. E. Klein

Dreimal fragt ihr: „Wozu soll das dienen?“ Wir haben genug davon gesehen in Filmen, darüber gelesen in Büchern, erfahren aus dem Munde der „noch einmal Davongekommenen“. Muß man denn immer wieder den Abgrund menschlicher Gleichgültigkeit und Roheit bis in die letzte Tiefe ausloten? Ist dem zu Tode Getrampelten damit noch gedient? Erweckt es jenen wieder zum Leben, den viehische Scharführer an den Beinen hinter sich herschleiften, bis sein Gesicht, sein Kopf eine unkenntliche Masse war und erst der Tod dem Körper allen Schmerz genommen hatte?

Ihr habt recht, die Welt liebt diese Erinnerung nicht. Niemand mehr. Denn sie ist wie ein Spiegel. Sie ruft die Scham wach bei jenen, die „nichts davon gewußt haben“. Sie rüttelt am Gewissen eines jeden. So etwas liebt man nicht. Dem geht man aus dem Wege. Niemand, ob alt oder jung, gesteht sich gern ein, einer Idee gelebt zu haben, in deren Namen solche Scheußlichkeiten vollbracht wurden. Vollbracht wurden? Ist nicht die Welt immer noch gefangen in Blutwahn und Egoismus, in Machtgier und rücksichtsloser Brutalität? Kann uns nicht jeden Augenblick die Politik des bewaffneten Friedens in einen neuen Krieg stürzen? Ist die Achtung des Menschen vor dem Menschen etwa gestiegen? Haben die Besitzenden Mitgefühl mit den Frierenden, Hungernden, Flüchtigen, Obdachlosen? Ist nicht immer noch der Mensch der größte Feind des Menschen? Finden wir uns freiwillig bereit zum Lastenausgleich? Wird man nicht wieder wie bei dem Betrug durch die Hortung hinter vielen Worten den Mangel an echter Opferbereitschaft verstecken?

Dreizehn Jahre haben zwei Dinge mit greller Klarheit offenbart: den trüben Morast moralischer Stumpfheit sowohl gegenüber dem Leid der Gepeinigten als auch gegenüber der Bestialität ihrer Peiniger. Aber diese Zeit ist auch ein Zeugnis für die Fähigkeit des Menschen, gegen den Strom zu stehen, gegen den Strom der Kleinmütigen und Ängstlichen. Die Widerstandskämpfer haben einzeln und in kleinen Gruppen gestanden inmitten der Brandung von Dummheit und Roheit. Die Flut der Propaganda vermochte so wenig wie die Gefahr ihre Überzeugung zu erschüttern. Bis zum Letzten und Schwersten entschlossen hielten sie zu ihrem „Nein“, als Millionen Hitler bedingungslos Treue schwuren. Sie trugen alle Hoffnung auf Sicherheit und Wohlergehen zu Grabe und ertrugen es, ausgestoßen zu sein aus der großen Gemeinschaft ihres Volkes, dessen wahren Interessen sie alles opferten. Der Anblick aller der Niedertracht hat ihnen dennoch nicht den Glauben an die Würde wahren Menschentums, an das natürliche Recht des Menschen auf freie Selbstbestimmung genommen. Sie fühlten sich diesem Recht so tief verpflichtet, daß sie seinetwegen Folter und Tod auf sich nahmen. Dieses weit in die Zeit leuchtende Menschentum war an kein Alter gebunden und an keinen Stand, weder an Klugheit noch an Kraft. Allein die Bereitschaft, den Menschen zu achten wie sich selbst, gab den Ausschlag. Neben ungezählten Alten sehen wir todesmutige Junge, denen das ablehnende Urteil der Öffentlichkeit nichts galt gegenüber dem Spruch ihres Gewissens.

So wurden 250 Jugendliche, meist Angehörige der Organisation Quickborn-Kameradschaft, 1943 auf Befehl des Reichsführers der SS Himmler standrechtlich erschossen.

Könnt ihr ermessen, wieviel Not und Leid diese einzige Zahl in sich schließt? Kein Ruhm und keine Orden winkten ihnen — namenlose Helden. Nehmt die auf diesen Seiten beschriebenen Schicksale einzelner für das Schicksal aller. Ihr Leben und Leiden erhellt gleich einem Stern die Dunkelheit

und zeigt der suchenden Jugend den Weg, der Arbeit heißt, Arbeit im Dienste des Friedens, der Gerechtigkeit und Freiheit, der Wahrheit und Schönheit. „Wir wissen nicht“, sagte Hilda Monte, die als junge Illegale vier Wochen vor der Kapitulation von einem SS-Grenzposten erschossen wurde, „ob wir den Sieg erleben. Wir wissen nur, daß er den Einsatz lohnt.“

Wenn dieser letzte Einsatz nicht vergebens gewesen sein soll, muß die deutsche Jugend mit dem gleichen Mut zur Wahrheit diese Bahn beschreiten. Nicht das ist die Konse-



Foto: Helmut Koch

quenz, daß ihr pocht auf eure Schuldlosigkeit und auf jene verweist, die damals als Politiker und Wähler dem Mann die Macht gaben, der Deutschland entehrte. Von uns allen wird ein positives Bekenntnis zum Kampfziel der Illegalen erwartet, das heißt:

Abkehr vom Legalen durch Staatsgesetze und obrigkeitliche Macht anerkannten und geschützten Unrechts und Anerkennung des in die Illegalität gedrängten natürlichen Rechtes der Menschen.

Zu lange schon beugte sich der Deutsche unter das Joch der Despoten. Der „preußische Schliff“ bildete nur die letzte methodische Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen und schuf jenen Untertanengeist, der die Voraussetzung aller „unumschränkten Herrscher“ ist. Wie arm und erfolglos ist die deutsche Geschichte an Versuchen freiheitlicher Gestaltung des politischen Lebens! Der Befreiungskrieg von 1813—15 schuf nur einen Wechsel der „Allmächtigen“. Die Revolution von 1848 endete im Dreiklassen-Wahlrecht, und der Erfolg von 1918 wird am besten gekennzeichnet durch Pliviers Ausspruch: „Der Kaiser ging, die Generale blieben.“ An der Spitze einen Generalfeldmarschall, so zog Deutschland dem Dritten Reich, einer neuen Knechtschaft, entgegen.

Wann endlich erwacht in uns das Selbstvertrauen, die revolutionäre Kraft des freien Geistes? Die Geschichte der Demokratie ist die Geschichte des Kampfes um Freiheit und Gleichheit. Wann endlich haben wir den Mut, entschlossen zu einem deutschen „Freiheitsbrief“ zu stehen gleich der Magna Charta Englands des Jahres 1215 oder der amerikanischen „Bill of human rights“ vom Jahre 1776 und der Erklärung der Menschenrechte der Französischen Revolution von 1791. Wo ist der Rufer im Streit, der für sich bekennt:

„Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröte wären, so will ich lieber mit der Morgenröte sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der Despotie über meinem Schädel brennen lassen.“ (Seume 1763—1810)

Noch ein Wort zur Gewalt als politisches Mittel. Zwar hat kein Geringerer als ein Nachfolger Kants, der Philosoph Fries, gesagt: „Ich weiß mir nichts Größeres, als alle Schrecken der Gewalttat aufzubieten, um der Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg zu bereiten.“ Sicherlich ist die Gewalt im Dienste des Guten nichts Verwerfliches.

Aber es ist etwas Eigenartiges mit ihr. Wie das Licht in der Nacht das Getier lockt, so versammelt sich um die rohe Gewalt alles Untermenschentum. Wer aber vermag die Geister, die er rief, zu bändigen? Die Landsknechtshorden werden selbst zur Macht, und wehe dem Besiegten! Der Mensch wird zum Befehlsempfänger, zum bloßen Objekt ihrer Willkür, und blutig sind die Fußtapfen der Tyrannen.

Jugend von gestern brachte das Opfer ihres Lebens, um euch, der Jugend von heute, die Freiheit zu erringen. Denkt daran, vergeßt es nicht!

A. Heidorn

Ballade

von einem, der in Foltern sang

„Und wenn ich die Wahl wieder hätte,
Ich würde den Weg wieder gehn...“
Eine Stimme steigt aus der Kette
Und verheißt, den Morgen zu sehn.

Man erzählt, daß in seiner Zelle
Zwei Männer in jener Nacht
Ihm raunten: „Ergib dich, Geselle,
Und sieh, wie das Leben dir lacht.“

Das Leben, verstehst du, das Leben,
Es will dir, wie uns, wieder blühn!
Ein Wörtchen genügte dir eben,
Und leben darist du auf den Knien...

„Und wenn ich die Wahl wieder hätte,
Ich würde den Weg wieder gehn...“
Und die Stimme, die steigt aus der Kette,
Sie will den Morgen bestehn.

„Nur ein Wort, nur ein Wörtchen wendet
Dein Leid, und die Türe gibt nach!
Sesam! Der Folterer endet
Sein Werk! Vorbei deine Schmach!

Nur ein Wort, eine Lüge: beschenke
Mit neuem Geschick dich geschwind.
Gedenke, gedenke, gedenke,
Wie linde die Morgen noch sind!“

„Und wenn ich die Wahl wieder hätte,
Ich würde den Weg wieder gehn...“
Die Stimme, die steigt aus der Kette,
Rät Menschen, den Morgen zu sehn.

Umsonst, daß einer hier warte!
Es komme sein Blut über ihn!
Es war seine einzige Karte:
Dieser Reine, er fahre dahin!

Und wenn er die Wahl wieder hätte,
Würd' er diesen Weg wieder gehn?
Und die Stimme steigt aus der Kette:
„Ich werde ihn morgen bestehn.“

Ich sterbe, und Frankreich beerbe
Meine Liebe trotz seinem Verrat!
Ihr Freunde, nicht wahr, wenn ich sterbe,
So wißt ihr, warum ich es tat.“

Jetzt holen sie ihn, daß er stürbe,
Sie reden auf deutsch ihm zu,
Sie fragen ihn: „Bist du nicht müde?“
Er aber erwidert in Ruh:

„Und wenn ich die Wahl wieder hätte,
Ich würde den Weg wieder gehn,
Gepeitscht an der schleppenden Kette,
Um singend den Morgen zu sehn.“

Beim ersten Schuß hat er gesungen:
„Der blutige Tag ist erwacht!“
Dem zweiten Schuß ist es gelungen,
Der hat ihn zur Strecke gebracht.

Ein anderes Lied seines Landes,
Das stieg ihm rot in den Mund,
Und dieses andre, er iand es
Für den ganzen menschlichen Bund.

Anonym

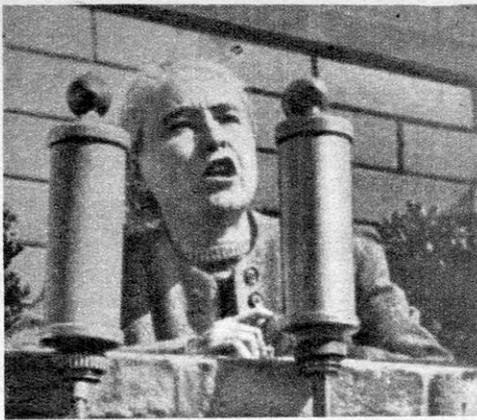


Foto: dpt

Anna Seghers

erzählt:

VOR DEM ENDE

Als man Wallau zum zweitenmal eingesperrt hatte, war es seiner Frau klar, daß sie den Mann nicht mehr wiedersehen sollte. Als ihre Bitten um Besuchserlaubnis schroff, ja mit Drohungen abgelehnt wurden — sie war selbst von Mannheim, wo sie jetzt lebte, nach Westhofen gekommen —, faßte die Frau den Entschluß, ihren Mann zu retten, koste es, was es wolle. Diesem Entschluß folgte sie mit der Behextheit von Frauen, die an undurchführbare Pläne herangehen, indem sie zunächst einmal ihren Verstand oder den Teil ihres Verstandes ausschalten, der dazu da ist, zu prüfen, ob etwas durchführbar ist. Wallaus Frau hielt sich nicht an Erfahrungen, nicht an Auskünfte ringsherum, sondern an zwei oder drei Legenden von gelungenen Fluchten. Beimler aus Dachau, Seeger aus Oranienburg. Und in Legenden steckt ja auch eine gewisse Auskunft, eine gewisse Erfahrung. Aber sie wußte auch, daß ihr Mann mit der ganzen Kraft hellbewußter Menschen darauf brannte, zu leben, weiterzuleben, daß er den leisesten Hinweis verstehen würde. Ihre Weigerung, auf das Ganze hin zwischen Möglich und Unmöglich zu unterscheiden, hinderte sie nicht, in vielen Einzelheiten geschickt vorzugehen. Sie bediente sich bei dem Anknüpfen von Verbindungen, bei dem Nachrichtenübermitteln ihrer zwei Buben, zumal des älteren, der von dem Vater in alten Zeiten noch gründlich belehrt, von der Mutter jetzt in den Plan eingeweiht und ganz behext war; dunkeläugiger, zäher Knabe in den Kleidern der Hitler-Jugend, mehr verbrannt als erhellt von der Flamme, die für sein Herz fast zu stark war.

Jetzt, am Abend des zweiten Tages, wußte Frau Wallau, daß die Flucht aus dem Lager selbst gelungen war. Sie konnte nicht wissen, wann er in Worms eintraf auf dem Laubengrundstück, wo für ihn Geld und Kleider bereitlagen, ob er vielleicht schon die letzte Nacht dort durchgekommen war. Diese Laube gehörte einer Familie Bachmann. Der Mann war Trambahnschaffner. Beide Frauen waren vor dreißig Jahren zusammen in die Schule gegangen, ihre Väter schon waren Freunde gewesen und später auch die Männer. Beide Frauen hatten gleichzeitig alle Lasten des gewöhnlichen Lebens getragen und in den letzten drei Jahren auch die Lasten des ungewöhnlichen. Bachmann war freilich nur Anfang 33 kurz verhaftet gewesen. Er lebte seither in Arbeit und ungeschoren.

Auf diesen Mann, den Trambahnschaffner, wartete jetzt Frau Bachmann, während die Wallau auf ihren Mann wartete. Stark beunruhigt, was sich in winzigen, zuckigen,

wie zersplitterten Bewegungen ihrer Hände zeigte, wartete Frau Bachmann auf den Mann, der freilich nur zehn Minuten brauchte von der Remise in seine Stadtwohnung. Vielleicht hatte er auch einspringen müssen, dann kam er erst gegen elf. Die Frau Bachmann fertigte ihre Kinder ab, wobei sie sich selbst etwas beruhigte.

Nichts kann dabei passieren, sagte sie sich zum tausendstenmal, nichts kann herauskommen. Ja, selbst wenn es herauskommt, uns kann niemand auch nur das geringste nachweisen. Geld und Kleider kann er ja einfach gestohlen haben. Wir wohnen hier in der Stadt. Seit Wochen ist keiner von uns in die Laube gegangen. Wenn man nur nachsehen könnte; fuhr sie in ihren Gedanken fort, ob das Zeug noch da ist. Man kann das schlecht aushalten. Daß das die Wallau fertigbringt!

Sie, die Bachmann, hatte damals zu der Wallau gesagt: „Weißt du, Hilde, das hat die Männer, auch unsere, ganz verändert.“ Die Wallau hatte gesagt: „Den Wallau hat gar nichts verändert.“ Sie, die Bachmann, hatte gesagt: „Wenn man einmal richtig tief in den Tod reingeguckt hat.“ Die Wallau hatte gesagt: „Unsinn. Und wir? Und ich? Bei der Geburt meines ältesten Sohnes bin

EINZELHAFT

*Auf der tiefgetretenen Schwelle
liegt mein Leben wie ein Schatten.
In der fahlen, kahlen Zelle
ist mein Leben am Ermatten.*

*Leise les ich alte Zeichen
an der graugetünchten Mauer.
Zähe Träume vom Entweichen.
Sieh: ein Traum hat solche Dauer!*

*Vor der schmutzig-trüben Scheibe
glimmt ein Licht wie im Vergehen,
und ich stell mich auf die Zehen,
und ich reibe, reibe, reibe.*

Hans Lehnert †

ich fast draufgegangen. Das Jahr drauf wieder einen.“ Sie, die Bachmann, hatte gesagt: „Die bei der Gestapo wissen alles von einem Menschen.“ Die Wallau hatte gesagt: „Alles ist übertrieben. Sie wissen, was man ihnen sagt.“

Als die Bachmann jetzt still und allein saß, fing das Herumgezucke in ihren Gliedern wieder an. Sie holte sich etwas zum Nähen. Das beruhigte sie. Niemand kann uns was nachweisen, sagte sie sich. Es ist ein Einbruch.

Jetzt kam der Mann die Treppe herauf. Also doch noch. Sie stand auf und richtete ihm sein Abendessen. Er kam herein in die Küche, ohne ein Wort zu sagen. Noch bevor sich die Frau nach ihm umdrehte, hatte sie nicht nur im Herzen, sondern über die ganze Haut weg ein Gefühl, als sei mit seinem Eintritt die Temperatur im Zimmer um ein paar Grad gefallen. „Hast du was?“ fragte sie, als sie sein Gesicht sah. Der Mann erwiderte nichts. Sie stellte den vollen Teller hin zwischen seine Ellbogen. In sein Gesicht stieg der Suppendampf. „Otto“, sagte sie, „bist du denn krank?“ Darauf erwiderte er auch nichts.

Der Frau wurde himmelangst. Aber, dachte sie, mit der Laube kann es nichts sein, denn er ist ja hier. Sicher bedrückt es ihn; wenn nur die Sache vorüber wäre! „Willst du denn nichts mehr essen?“ fragte sie. Der Mann erwiderte nichts. „Du mußt nicht immer dran denken“, sagte die Frau, „wenn man immer dran denkt, kann man verrückt werden.“ Aus den halbgeschlossenen Augen des Mannes schossen ganze Strahlen von Qual. Aber die Frau hatte wieder zu nähen

begonnen. Als sie aufsaß, hatte der Mann die Augen geschlossen. „Hast du denn was?“ sagte die Frau. „Was hast du?“ „Nichts“, sagte der Mann.

Aber wie er das sagte! So, als habe die Frau ihn gefragt, ob er denn auf der Welt gar nichts mehr hätte, und als habe er wahrheitsgemäß erwidert: Nichts. „Otto“, sagte sie, und sie nähte, „du hast vielleicht doch was.“ Aber der Mann erwiderte leer und ruhig: „Gar, gar nichts.“ Wie sie ihm ins Gesicht sah, rasch einmal von der Näherei weg in seine Augen, wußte sie, daß er wirklich nichts hatte. Alles, was er je gehabt hatte, war verloren.

Da wurde der Frau eiskalt. Sie zog die Schultern ein und setzte sich schräg, als säße nicht ihr Mann am Tischende, sondern... Sie nähte und nähte, sie dachte nichts, weil sonst die Antwort kommen konnte, die ihr Leben zerstörte.

Und welch ein Leben! Sicher ein gewöhnliches Leben mit den gewöhnlichen Kämpfen um Brot und Kinderstrümpfe. Aber ein starkes, kühnes Leben zugleich, heißer Anteil an allem Erlebenswerten. Wenn sie dazu nahm, was sie von ihren Vätern gehört hatten, die Bachmann und die Wallau, als sie zwei kleine, bezopfte Mädchen gewesen waren in einer Gasse: nichts, was nicht widergehallt hatte in ihren vier Wänden, Kämpfe um den Zehn-, Neun-, Achtstundentag. Reden, die man sogar den Frauen vorlas, wenn sie die wahrhaft teuflischen Löcher in allen Strümpfen stopften, Reden von Bebel bis Liebknecht, von Liebknecht bis Dimitroff. Schon die Großväter, hatte man stolz den Kindern erzählt, waren eingesperrt worden, weil sie streikten und demonstrierten. Freilich: ausgerottet, ermordet war man damals dafür noch nicht worden. Was für ein klares Leben.

(Auszug aus dem Roman „Das siebte Kreuz“)

Anna Seghers wurde 1900 am Mittelrhein geboren. In Mainz ging sie zur Schule. Nach dem Abiturium studierte sie Kunst- und Kulturgeschichte. Sie machte Reisen ins Ausland und wurde ansässig in Berlin. Dort lebte sie mit ihrem Mann und zwei Kindern bis 1933. Ihre ersten Novellen „Grubetsch“ und die „Aufstand der Fischer von St. Barbara“ erschienen in der Frankfurter Zeitung. Es folgten ein Novellenband und „Die Gefährten“.

Hauptstationen ihres Exils wurden Paris und Mexiko. Weitere Reisen brachten sie nach Belgien, Österreich, der Schweiz, Spanien, Amerika. Ihre Kinder leben heute in Paris. Die Arbeit an dem Roman „Das siebte Kreuz“ wurde zu Anfang des Krieges in Paris begonnen und durch den Angriff der deutschen Armeen unterbrochen.

Ihre früheren Werke aus dem Exil erschienen zuerst in Amsterdam, Zürich, Paris, die späteren in Neuyork und Mexiko. Das Siebte Kreuz wurde vom „Book of the Month“-Club in den Vereinigten Staaten übernommen und erreichte die Auflage von einer halben Million. Spencer Tracs spielt die Hauptrolle in der in Deutschland noch unbekanntem Verfilmung. Fast alle Bücher sind in viele Sprachen übersetzt.

In Deutschland sind bisher von ihren neuen Werken „Das siebte Kreuz“, „Die Rettung“, ein Roman aus der Krisenzeit vor 1933, „Der Ausflug der toten Mädchen“ (im Aufbau-Verlag, Berlin), „Transit“ und einige Novellen in Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Seit 1947 lebt Anna Seghers wieder in Berlin.

DER LANGE WEG

*So viele sind, die von uns gingen.
Der Weg ist dunkel uns und lang.
Wir müssen ihn zu Ende bringen.
Aber mein Herz ist bang.*

*Zwei Kriege säumten unsere Straßen.
Fett ist der Totenvogel Mahl.
Viel Brüder taulen unterm Rasen.
Wir tragen ihre Qual*

*und müssen sie zu Ende bringen.
Durch Trümmer taumelt mein Gesang.
Ich will das Kommende besingen.
Aber mein Herz ist bang.*

Karl Gerold



WILHELM LEUSCHNER

Wenn einmal die Geschichte der deutschen Untergrundbewegung gegen das Hitler-Regime geschrieben wird, dann dürfte der Person und dem Wirken Wilhelm Leuschners darin ein besonderer Ehrenplatz eingeräumt werden.

Im Jahre 1890 als kleiner Leute Kind geboren, wandte sich Leuschner nach seiner Entlassung aus der Volksschule dem Beruf eines Bildhauers zu. Wie für so viele, bedeutete der erste Weltkrieg in seinem jungen Leben den entscheidende Wendepunkt. Nach seiner Entlassung aus dem Heer, stellte Leuschner seine Kraft ganz in den Dienst der organisierten Arbeiterbewegung. 1919 wurde Wilhelm Leuschner zum Gewerkschaftssekretär gewählt, und die Sozialdemokratische Partei entsandte ihn im gleichen Jahr ins Darmstädter Gemeindeparlament. 1924 wählte man ihn in den hessischen Landtag, 1926 ist er Vorsitzender des Bezirkskartells der hessischen Gewerkschaften, und im Jahre 1928 vertraute ihm die SPD das Amt des hessischen Innenministers an.

Schon lange vor 1933 erkannte Leuschner die Gefahr, die der deutschen Demokratie und dem Frieden durch die Nationalsozialisten drohte, die er in Wort und Schrift bekämpfte. Deshalb überschütteten ihn die Nationalsozialisten mit besonderem Haß. Um so erstaunter war die demokratische Welt, als Wilhelm Leuschner im Jahre 1933 — also nach der Machtübernahme durch Hitler — als deutscher Arbeitnehmervertreter auf einer Sitzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf erschien. In dem Augenblick aber, als Wilhelm Leuschner von der Tribüne des Sitzungssaales in Genf, in Anwesenheit Robert Leys, zur Weltöffentlichkeit sprach, da erkannte man sofort, welche Absichten Leuschner mit seinem ungewöhnlichen Schritt verband. Seine damalige Anklagerede gegen den Nationalsozialismus in Genf gehört wohl mit zu den mutigsten Taten der deutschen Hitlergegner. Noch einmal versuchte Leuschner die demokratische Welt aufzurütteln und ihr klarzumachen, daß man die geknebelten deutschen Arbeiter nicht im Stich lassen dürfe. Sein Ruf blieb fast ohne nachhaltige Wirkung, obwohl sein mutiges Auftreten Bewunderung auslöste. Die große politische Welt kokettierte mit Hitler und seinen Trabanten, und die Demokraten steckten gleich dem Vogel Strauß die Köpfe in den Sand.

Leuschner kehrte von Genf aus nach Deutschland zurück, wurde verhaftet und kam in ein Konzentrationslager. Nach seiner Entlassung begann er unverzüglich mit der illegalen Arbeit. Gemeinsam mit sozialistischen und gewerkschaftlichen Freunden, zusammen mit Männern aus der ehemaligen christlichen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaftsbewegung baute Leuschner ein weitverzweigtes Untergrundnetz aus. In diesem Beginnen fand Leuschner auch Kontakt mit Hitlergegnern aus anderen Kreisen. Aus dieser Arbeit entwickelte sich schließlich die illegale deutsche Friedensbewegung, die im Juli 1944 durch das mißglückte Attentat auf Hitler ein so jähes Ende gefunden hat. Auch Wilhelm Leuschner wurde verhaftet und am 29. September 1944 von den Nazis hingerichtet.

Das kostbarste Erbe, das Wilhelm Leuschner den Gewerkschaftern hinterlassen hat, das ist die Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung, die er, zusammen mit

Menschen aus der christlichen und Hirsch-Dunkerschen Bewegung, im Feuer des deutschen Untergrundkampfes gegen Hitler mitbegründen half.

Dieses wertvolle Erbe gilt es mit allen Kräften zu verteidigen. Das gehört insonderheit zu den vornehmsten Aufgaben der deutschen Gewerkschaftsjugend. Möge sie sich dieser ersten Aufgabe gewachsen zeigen. M.D.



HEINR. IMBUSCH

Vor den Augen seiner Freunde, die ihn kannten und die mit ihm arbeiten durften, steht Heinrich Imbusch als der Mann, der bis zuletzt seine körperliche und geistige Beweglichkeit nicht verlor, der vor niemand Angst hatte

und der keiner Verantwortung aus dem Wege ging.

Geboren war er am 1. September 1878 in Essen und ging nach der Entlassung aus der Volksschule gleich seinem Bruder Hermann zur Zeche. Sehr bald wurden seine Arbeitsbrüder auf ihn aufmerksam, und seit der Jahrhundertwende stand Imbusch zunächst als Schriftleiter und dann als 1. Vorsitzender des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter an der Spitze des Verbandes. Seine umfangreichste Arbeit betitelt sich „Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau“. Sie ist erschienen im November 1908 und gilt auch heute noch als eine gute geschichtliche Darstellung der Entwicklung des deutschen Bergbaus und der Bergarbeiter. Nebenher gab er rund 40 Broschüren und Bücher heraus.

Als Ziel seiner Arbeit hatte er immer das Wohl der Arbeiterschaft im Auge. Er wollte den Knappenstand wieder zu dem alten Ansehen bringen. Obwohl Heinrich Imbusch, gleich seinem Kollegen Otto Hué vom Altverband im Vordertreiben der damaligen Richtungskämpfe gestanden hat, haben auch seine weltanschaulichen Gegner ihn immer als den Mann geachtet, dessen nie rastendes Streben den Bergleuten und ihren Interessen galt. Nur die wirtschaftlichen Gegner konnten sich mit der harten und zielklaren Kampfesart von Heinrich Imbusch nicht befreunden. Als sie im Jahre 1933 zur Macht

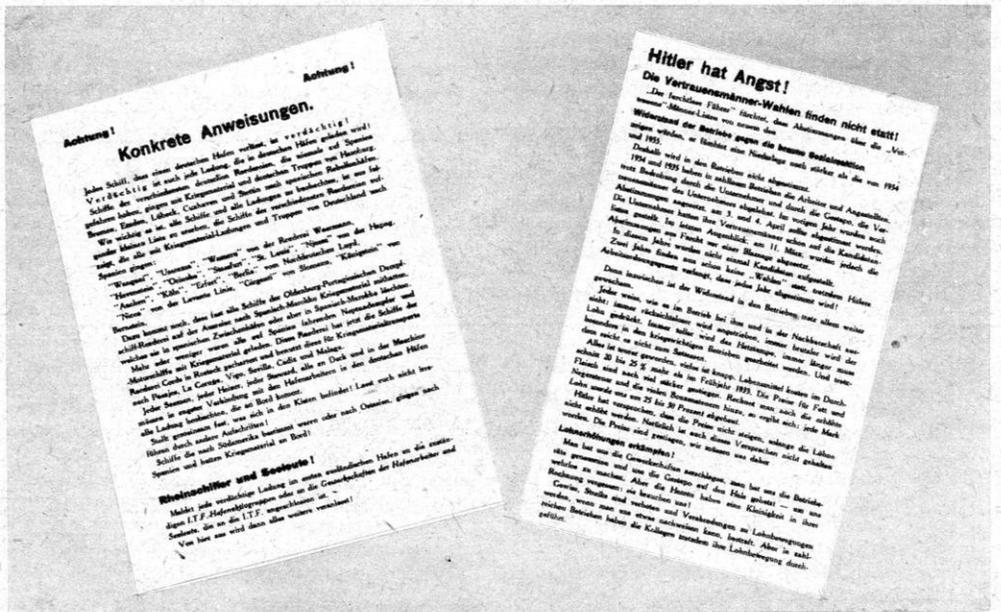
gekommen waren, mußte H. Imbusch fliehen. Bereits im August 1933 wurde er mit seiner ganzen Familie ausgebürgert. Sein Vermögen verfiel der Beschlagnahme. Aus dem Saargebiet floh Imbusch weiter nach Luxemburg, nach Belgien und nach Frankreich. Trotz aller Gefahren und Verfolgungen hielt er es in der Fremde nicht aus. Unerkannt kam er mitten im Kriege nach Deutschland zurück und lebte in seiner Heimatstadt Essen unangemeldet und ohne Lebensmittellkarten rund drei Jahre lang. Trotz Aussetzung einer hohen Kopfprämie entging er der Gestapo. Im Januar 1945 ist er dann als einer der entschiedensten und entschlossensten Gegner des Gewaltsystems an den Entbehrungen des Emigrantendaseins gestorben. Auf dem Parkfriedhof in Essen hat ihm der Industrieverband Bergbau ein würdiges Denkmal gesetzt.



FRITZ HUSEMANN

Fritz Husemann, der nimmermüde Organisator des damaligen „Freien“ Bergarbeiterverbandes (des Altverbandes), wurde am 14. April 1935 im KZ Esterwegen ermordet. Mit dieser blutigen Tat der braunen Machthaber fand ein Leben

ein Ende, das ganz im Dienst der Bergarbeiter gestanden hatte. 1873 war Husemann in Leopoldshall in Lippe geboren. Mit 20 Jahren nahm er die Bergarbeit im Ruhrgebiet auf, und sehr bald nahm ihn der Verband in seine Dienste. Organisatorische Befähigung verschaffte ihm einen großen Einfluß als Verbandsführer. Es kam dieses auch nach dem ersten Weltkrieg zum Ausdruck, da er zum Ersten Verbandsvorsitzenden gewählt wurde und in dieser Stellung bis zur Liquidation durch das Dritte Reich verblieb. Seine großen Sachkenntnisse führten ihn in den Reichskohlen- und Reichskalilart. In der internationalen Bergarbeiterbewegung, deren Präsident er war, genoß er allgemeines Ansehen. Auch seine parlamentarische Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter übte er im Interesse der Bergleute aus. Immer zeigte Husemann den Willen zum Ausgleich. Einen persönlichen Feind hat er nicht gehabt. Pl.



Zwei Flugblätter der illegalen Gewerkschaftsbewegung

Foto: Archiv (5).



Vater flieht aus dem Konzentrations- lager



EINIGE VON VIELEN

im Winter hatten sie Vater zweimal besucht. Das Gefangenenlager lag außerhalb der Stadt. Es bestand aus kleinen Holzbaracken und einer Straße dazwischen. Ringsum war eine Hecke von Stacheldraht und Bretterwänden, damit niemand ausreißen konnte. Sie waren über die Straße gegangen, um Vater zu sehen. Dieser hatte mit seiner Hand auf die Baracken gezeigt und gesagt:

„Ihr müßt nun nicht denken, daß das hier nur arme Leute sind. Es sind auch nicht nur Arbeiter wie ich. Hier gibt es vornehme Herren, große Politiker, sogar Pfarrer. Alles Menschen, die für ihren Glauben und ihre Überzeugung leiden und ihnen treu bleiben wollen.“ Erwin sah seinen Vater bewundernd an. Das war wie bei den ersten Christen und bei Luther. Davon hatten sie gerade in der Schule gesprochen. Mutter hörte wohl gar nicht darauf, was Vater sagte. Sie sah zu ihm auf und fragte ungläubig:

„Was haste denn nun von der Freiheit?“ Dann sah sie wieder traurig auf den Stacheldraht, und ihr Blick folgte dem Mann mit dem aufgepflanzten Seitengewehr, der ein bißchen gelangweilt auf und ab ging und alle bewachte. „Das war doch nun alles gar nicht nötig.“

„Warte nur ab, Mutter, die Zeiten ändern sich auch wieder. Die heute die letzten sind, werden morgen die ersten sein.“

„Aber ob wir dann auch noch da sind?“

Sie konnten nicht weiter reden. Der uniformierte Mann mit dem Seitengewehr war bei ihnen angelangt und wollte hören, was sie sprachen. Erwin zog seinen Vater am Rockärmel, beugte sich dicht zu ihm und flüsterte so leise, daß niemand es hören konnte. Mutter hätte sich nur darüber geärgert. „Freiheit!“ Dabei drückte er ganz fest seine Hand. Dem uniformierten Mann hätte er schrecklich gern die Zunge herausgestreckt. Das wäre natürlich dumm gewesen. Außerdem hatte er auch gar nicht so viel Mut. Sein Herz klopfte ziemlich stark, und als er wieder zwischen dem Stacheldraht hindurch auf die Straße trat, fiel ihm nicht ein, „Freiheit“ vor sich hin zu sagen.

Seidem war der Winter vergangen, und nun war also der 21. März. Viel später noch erinnerte sich Erwin genau an den Tag, und er vergaß nie, daß es „Frühlingsanfang“ sein sollte. Auch den Vers vergaß er nie. Er mußte so oft an ihn denken, daß er aufhörte, nur ein Papierspruch zu sein, den man herunterreißt und dann wegwirft.

Jetzt hatte er sich gerade hingesetzt, um seine Schulaufgaben zu machen, während Mutter über einem Korb Strümpfe saß, die sie stopfen wollte. Die kleinen Geschwister spielten in der Küche.

Endlich sah er aus dem Tor zum Vorderhaus mit raschen Schritten einen Mann her austreten, der es ziemlich eilig zu haben schien und dessen Kleider vernachlässigt und durchnäßt aussahen. Es hatte geregnet, und der Himmel war noch immer verhangen. Erwin beugte sich näher an die Scheibe, und

in dem Augenblick schaute der Mann unten zum Fenster herauf und hob grüßend die Hand, um sich bemerkbar zu machen.

Erwin drehte sich um. „Mutter, da kommt wer zu uns.“

Der Mann war bereits mit zwei langen Schritten im Treppeneingang verschwunden, und Erwin hatte plötzlich das deutliche Gefühl: Jetzt kommt etwas ganz Wichtiges. Gleich wird etwas geschehen! Er lief zur Tür, obwohl die Mutter sich gar nicht darum kümmerte und den kleinen Bruder vom Boden aufhob, um ihm scheltend die Stricknadeln wegzunehmen, die er aus dem Korb gezogen hatte.

Erwin hatte die Tür ein wenig geöffnet. Er wollte wissen, wohin der Mann ging. Seine Schritte — kurz und eilig — waren deutlich auf der alten Holzterrasse zu hören und kamen immer näher. Er schien ziemlich erschöpft von einem schnellen Lauf und räusperte sich im Steigen, wie Menschen es tun, deren Atem zu kurz geworden ist.

„He, du?!“ machte er, als er Erwins unter der Tür ansichtig wurde, und winkte ihm, näher zu kommen. Dann sah er sich vorsichtig um, als ob er verfolgt werde, schob sich, ohne ein Wort zu sagen, mit einem schnellen Satz hinter die Tür und schlug sie zu. Ja, als ob er sie noch festhalten müsse, lehnte er sich mit dem Rücken dagegen und verschnaufte ein wenig. Die Mutter war erstaunt aufgestanden und erschrocken einige Schritte zurückgetreten.

„Ihr kennt mich nicht“, begann er. „Euer Mann schickt mich. Er hat mir genau beschrieben, welche Wohnung und welches Fenster. Teufel nochmal, ich hab's auch gleich gefunden, ohne zu fragen. Es ist schrecklich eilig. Euer Mann ist bei uns. Aber er muß sofort weiter.“

„Mein Mann ist bei euch? Wieso denn?“

„Der Vater ist geflohen!“ rief Erwin. „Nicht wahr, mein Vater ist geflohen?“ Also darum war der Fremde so gerannt und sollte nun alles schnell gehen.

Der Fremde nickt. „Ja. Jetzt braucht er einen Mantel, anderen Anzug, Wäsche, Esswaren. Er fährt heute nacht noch nach Belgien.“ Die Mutter sank auf einen Stuhl und begann sofort zu weinen. „Warum kommt er denn nicht heim?“

Der Mann trat jetzt auch zum Tisch und setzte sich. „Sie würden ihn doch nur wieder einfangen, Frauchen. Er ist doch jetzt illegal. Hier ist übrigens ein Brief.“ Er zog einen Brief aus der Tasche und legte ihn vor die Mutter hin. „Ihr müßt euch beeilen. He, weinen könnt ihr noch hinterher. Jetzt ist jede Minute wichtig. Er muß sofort über die Grenze. Und dann“ — er sah sich in der Küche um, und sein Blick blieb auf Erwin liegen — „bist du der Erwin?“ Erwin nickte.

„Dann mach dich mal fertig. Der Vater braucht dich. Du sollst mit ihm kommen.“

Dies ist ein Auszug aus dem Buch „Erwin kommt nach Schweden“ von Lisa Tetzner, das in der Schweiz erschien. Es wird wohl auch bald in Deutschland zu haben sein.

Anfang Juli 1944 wurde ich am frühen Morgen festgenommen. Ich mußte zuerst lachen und fragte: „Warum denn eigentlich?“ Der Offizier brüllte mich an: „Landesverrat.“ In der Arrestzelle kam mir erst so langsam alles zum Bewußtsein. Ich hatte ins Ausland an gute Bekannte verschiedene Briefe geschrieben. Am andern Tag wurde ich durch einen Offizier nach Leipzig in die Wehrmacht-Haftanstalt übergeführt. Nach den üblichen Zeremonien (Leibesvisitation, scharfe Gegenstände, Hosenträger abgeben usw.) wurde ich in eine Einzelzelle als Untersuchungsfangener gebracht. Neben mir befand sich ein Unterarzt, der wegen dem gleichen Delikt eingesperrt war. Nach ungefähr 14 Tagen bekam ich einen Leidensgenossen mit in meine Zelle, es war ein Obergefreiter (im Zivilberuf Opernsänger, Heldenchor). Dieser Kamerad hatte seiner Frau geschrieben, daß er vermutete, „der Krieg ginge verloren“. Urteil: Zwei Jahre Zuchthaus. Ich lernte bei dem täglichen halbständigen Rundgang noch manche andere Kameraden kennen; der Grund ihres Hierseins war meistens immer derselbe. Sie hatten einmal die Wahrheit gesagt oder geschrieben. Ergebnis: Gefängnis, Zuchthaus, KZ oder Erschießen. Ich möchte einen ganz krassen Fall, den ich u. a. auch dort erlebte, schildern.

Eines Tages wurde ein 24jähriger Gefreiter der Infanterie bei uns eingeliefert und gleich an Händen und Füßen gefesselt. Wir erfuhren, daß er wegen Zersetzung der Wehrkraft angeklagt sei. Dieser Kamerad war verheiratet. Sein Schwiegervater, ein Nazi, hatte seiner Frau gesagt, sie möchte sich scheiden lassen; denn mit einem Nicht-Pg und Saboteur möchte er nichts zu tun haben. Die Frau reichte auch die Scheidung ein, und eines Morgens beim Antreten aller Häftlinge wurde ihm vom Leiter der Haftanstalt gesagt, er möchte ein Gnadengesuch einreichen (der Gefreite war einige Tage zuvor zum Tode verurteilt worden). Der Leiter der Haftanstalt selbst wollte ebenfalls ein Gnadengesuch einreichen und ein gutes Wort für ihn einlegen, wenn er folgendes machen würde: Zwei Tage später wäre Scheidungstermin beim Zivilgericht in der Stadt. Wenn er dort allein hingehen und wieder zurückkommen würde, wäre seine Begnadigung soviel wie ok. Der Kamerad erhält zwei Tage später seine Uniform, ein Soldbuch und Seitengewehr und geht los. Fieberhafte Spannung bei den Insassen der Haftanstalt. Wird der Gefreite seine letzte Chance wahrnehmen oder wird er flüchten? Drei Stunden später erscheint glückstrahlend der Kamerad und meldet sich zurück. Ein Hoffnungsschimmer des jugendlichen Lebens trieb den Pflichtbewußten zurück. Er und wir alle hatten uns aber verrechnet. Am andern Morgen gegen 6 Uhr wurden wir durch ein Schlüsselgerassel und befehlende Worte eines Militärrichters eines Besseren belehrt. Unserem Kameraden wurde bekanntgegeben, daß alle Gnadengesuche von Himmler abgelehnt seien und er am selben Tage um 8 Uhr erschossen würde. Man muß es selbst miterlebt haben, welche Atmosphäre im Hause war. 7,45 Uhr wurde der Gefreite von sechs Mann bewacht hinausgeführt. Wir hörten in unseren Zellen die Schüsse und wußten, unser Kamerad lebt nicht mehr.

Ein Obergefreiter hatte in der Nacht zum 20. Juni die telefonische Verbindung zwischen Berlin und dem damaligen Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerdeler, hergestellt. Urteil: Fünf Jahre KZ.

Ein Oberzahlmeister erhielt zwei Jahre Gefängnis wegen Abhörens feindlicher Sender.

Ich selbst kam nach Verbüßung von vier Monaten Gefängnis zur Frontbewährung an die Westfront, „und hatte Glück“. H. Mettelsiefen



SCHULD UND VERANTWORTUNG

M-D. Man muß es schon klar aussprechen, die großen Prozesse in Nürnberg gegen die Kriegsverbrecher lösten bei einem großen Teil der Jugend kaum Verständnis aus. Noch weniger konnten die zahlreichen Filmvorführungen, welche die grauenhaften Verbrechen des Nationalsozialismus im Bilde festhalten, bei der deutschen Jugend nachhaltigen Eindruck erwecken. Daß dem so ist, gab manchem ausländischen Beobachter der heutigen deutschen Verhältnisse Anlaß zu der Behauptung, die Jugend in Deutschland sei rettungslos dem nationalsozialistischen Ungeist verfallen. Ist dem wirklich so?

Schon während des Weltkrieges entstand unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Verbrechen im Ausland die Idee, man müsse nach Ende des Krieges dem deutschen Volk die Gesamtschuld an dem Verbrechen Hitlers auferlegen und daraus auch die Schlußfolgerungen für die Politik gegenüber einem besiegten deutschen Volke ziehen. Unermüdlich haben die politischen deutschen Flüchtlinge und Gewerkschafter in der Emigration gegen die These von einer deutschen Kollektivschuld angekämpft. Es ist immerhin gelungen, zumindest bei unseren gewerkschaftlichen und politischen Freunden im Ausland, eine bedeutsame Sinnesänderung zu erreichen. Die heutige Politik der Alliierten läßt aber erkennen, daß die Gesamteinstellung gegenüber dem deutschen Volk noch immer von dem Gedanken der Schuld Deutschlands beherrscht bleibt.

Man sollte im Ausland eins erkennen, nämlich dies, daß man die deutsche Jugend niemals an die Quelle der Wahrheit über den Nationalsozialismus heranführen kann, wenn die Mehrheit der jungen Menschen unter dem Eindruck lebt, das deutsche Volk bestehe aus Sträflingen, die mit dem Kainszeichen der Kollektivschuld belastet sind. Die deutsche Jugend braucht Hoffnung und Glauben. Sie muß die Gewißheit erhalten, daß es aus dem tiefen Tal einer tragischen Zerstörung einstiger Hoffnungen einen Ausweg gibt. Diesen zu ebnen, ist vor allem

Sache der Siegermächte, die Gewalt über uns haben. Das Leben eines Volkes im Zustand eines Sklavendaseins, das verhängnisvolle Zögern, unserem besiegten Volk endlich einen gerechten Frieden zu geben, verschüttet alle Quellen einer wahrhaft demokratischen Erneuerung und hindert die deutsche Jugend daran, eine aufrichtige Auseinandersetzung mit dem Problem Schuld und Verantwortung zu wagen.

Dort aber, wo Teile der deutschen Jugend am politischen und gewerkschaftlichen Leben inneren Anteil nehmen, sollte man trotz allem diesem Problem nicht ausweichen.

Es gibt kein Deuteln daran: Die Welt draußen erhebt schwere Anklagen gegen unser deutsches Volk. Dieser Tatsache haben wir ins Auge zu sehen. Wir können das allerdings nicht so tun, wie das von manchen Seiten heute geschieht. Es gibt auch Jugendzeitschriften, die geflissentlich auf die zahlreichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit hinweisen, die rings um uns her heute noch geschehen. Das ist ein billiger Weg, die grauenhaften Geschehnisse in unserer eigenen Vergangenheit zu vernebeln. Wir haben zunächst einmal den Dreck vor unserer eigenen Tür zu fegen. Und der liegt leider haushoch. Unmenschliche Verbrechen wurden im Namen des deutschen Volkes an unserem Volke selbst und an der Welt begangen: Millionen von Menschen wurden auf Befehl der obersten Staatsführung des Dritten Reiches physisch ausgerottet.

Viele, mit denen man über diese Dinge spricht, erklären, sie hätten von all diesen Dingen nichts gewußt. Das stimmt sogar meist. Spricht uns das aber frei?

Es gab in der Zeit der Hitler-Herrschaft zahlreiche Menschen in Deutschland, die aufopferungsvoll und mutig den Kampf gegen das Hitler-Regime geführt haben. Wenn man es auch heute im Ausland vielfach noch nicht wahrhaben will. Es gab auch eine deutsche Untergrundbewegung. Gewerkschafter aller Richtungen, Sozialdemokraten und Kommunisten, Katholiken und Prote-

stanten, und, zur Ehre der deutschen Jugend sei es herausgestellt, junge Menschen aus der religiösen und sozialistischen Jugendbewegung, sie alle lieferten ihren Beitrag im illegalen Kampf gegen Hitler. Die vorliegende Folge des „Aufwärts“ will davon zeugen.

Die Existenz einer deutschen Untergrundbewegung aber ist der Beweis dafür, daß die Behauptung von der Kollektivschuld des deutschen Volkes eine geschichtliche Unwahrheit ist.

Andererseits aber sollten gerade die jungen Menschen von heute, die bewußt für eine neue Demokratie sich einsetzen, erkennen, daß Ablehnung der Kollektivschuld nicht gleichzusetzen ist mit Ablehnung verpflichtender Verantwortung. Dieser dürfen wir uns nicht entziehen, das will heißen, wir haben uns für die menschenmögliche Wiedergutmachung der Verbrechen Hitlers, die ja im Namen unseres Volkes geschehen sind, einzusetzen. Das darf nicht deshalb geschehen, weil uns die Sieger diese Verantwortlichkeit aufzwingen. Wir sollten aus freiwilliger, sittlicher Bereitschaft heraus diese Verantwortlichkeit übernehmen. Das sind wir vor allem denjenigen schuldig, die für die Sache der Freiheit in den Tod gegangen sind.

Wenn unsere jungen Gewerkschafter in ihren Heimen, in Zeltlagern oder in Schulungskursen zusammensitzen, dann sollten sie wohl auch Zeit dafür finden, sich mit den Problemen der Verantwortung und dem Studium der deutschen Untergrundbewegung zu beschäftigen. Es erscheint uns dies der einzige Ausgangspunkt, von dem aus unsere Jugend wieder zu sich selbst zurückfinden kann. Gelingt uns das, dann braucht uns um eine bessere Zukunft unseres Volkes nicht bange zu sein.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spiliedt.
Chefredakteur: Rudolf Möller-Dostali, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41.
Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41.
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln.



Foto: Peter Fischer



Foto: Archiv

Hans Vogel

gestorben am 6. Oktober 1945 im Exil in London

schreibt im Vorwort zum Weißbuch der deutschen Opposition gegen die Hitlerdiktatur folgendes:

Dieses Dokument spricht von den Männern und Frauen, die in keiner der Ehrenlisten der Vereinten Nationen genannt sein werden. Es spricht von den Männern und Frauen, die auch heute noch, nach dem Sturz der Hitlerdiktatur, im hellen Licht eines großen Sieges der Freiheit, im Dunkeln bleiben. Es berichtet über die Opfer des Kampfes der deutschen Opposition gegen die Hitlerdiktatur.

Die vorliegende Schrift ist keine geschichtliche Darstellung des Freiheitskampfes der deutschen Opposition unter dem Hitlerregime. Wir besitzen viele Unterlagen für eine solche Darstellung, aber sie stammen alle aus der Zeit der unbeschränkten Herrschaft des Hitlerregimes. Sie sind deshalb unvollständig, und sie geben daher nur ein unvollständiges Bild von den Bedingungen, unter denen die deutsche Freiheitsbewegung im Dritten Reich zu kämpfen hatte.

Wir verzichten aus diesem Grunde in diesem Augenblick auf jeden Versuch der Schilderung des Kampfbodens, auf dem die in unseren Listen verzeichneten Opfer der deutschen Opposition dem System Widerstand geleistet haben.

Auch in dieser Begrenzung ihrer Aufgabe beweist unsere Veröffentlichung nicht nur die Existenz und die Aktivität freiheitlicher Kräfte in Deutschland, sondern sie erinnert auch an die heute oft übersehene Tatsache, daß der Freiheitskampf der deutschen Opposition nicht im September 1939 begann, sondern bereits zehn Jahre früher. Der Angriff des Nationalsozialismus auf die europäische Freiheit begann mit der Vernichtung der Freiheit des eigenen, des deutschen Volkes. Heute erscheint es ganz offenkundig, daß der grausame Ausrottungsfeldzug gegen die demokratisch und human gesinnten Teile des deutschen Volkes, gegen die Anhänger der Antinazibewegung, gegen Juden und Nichtjuden ein tragisches Vorspiel zu jenen namenlosen Greueln darstellt, die im Verlauf des Krieges durch das nationalsozialistische Regime gegen die Bürger anderer Staaten begangen wurden. Die Greuel der Konzentrationslager gegen deutsche Gegner des Nationalsozialismus, die in der Zeit zwischen 1933 und 1939 begangen wurden, waren den Regierungen der außerdeutschen Länder bekannt. Aber sie unternahmen nichts, um sie zu unterbinden. Sie schwiegen. Keine Angstschreie gefolterter Juden, kein Flehen christlicher Mütter, kein Bitten und Drängen deutscher Demokraten waren imstande, dieses Schweigen zu brechen.

JÜDISCHE OPFER!



Am 30. Januar 1933 lebten in Deutschland etwa 560 000 Juden. Nach dem ersten gegen die Juden gerichteten Boykotttag am 1. 4. 1933 begannen die ersten Auswanderungen, die nach dem Erlaß der „Nürnberger Gesetze“ im September 1935 an Zahl fortgesetzt zunahm. Nach dem 9. November 1938, als den Juden jede Existenzberechtigung in Deutschland genommen wurde, verließ jeder, der irgendwo im Ausland Verwandte oder Beziehungen hatte, das nationalsozialistische Reich.

Leider hörte mit dem Eintritt Italiens und Amerikas in den Krieg jede Auswanderungsmöglichkeit auf. Indessen konnten sich bis dahin etwa 200 000 jüdische Menschen in Sicherheit bringen.

Die Deportierung in die KZ sowie den Naziterror überhaupt, überlebten nur etwa 20 000 Juden, so daß 340 000 Juden aus Deutschland als Opfer des Naziregimes ihr Leben lassen mußten. Insgesamt beträgt die Zahl der von der Gestapo bzw. SS getöteten europäischen Juden rund 6 Millionen.

Zeichnung: F. Kronenberg

„ZUM TODE GEFÜHRT UND SIEHE WIR LEBEN!“

Adam, Heinrich. Im Jahre 1942 als gewerkschaftlicher Führer des Generalstreiks in Luxemburg **hingerichtet**

Albrecht, Leipzig. Führer Funktionär der Gewerkschaften in Leipzig. Beging am 5. 8. 1933 im Polizeigefängnis, Wächterstraße **Selbstmord**

Bauer, Mannheim. Ende Mai 1942 vom VG wegen illegaler Arbeit zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Basse, Hermann, Braunschweig, Gewerkschaftssekretär. Am 4. Juli 1933 von der SA schwer mißhandelt und dann vom 3. Stock des sozialdemokratischen Volksfreund-Gebäudes auf die Straße geworfen und **ermordet**

Bergmann, Erich, Bergarbeiter. Am 15. September 1933 im Konzentrationslager Esterwegen **ermordet**

Bieser, Wilhelm, Hecklingen, Korbmacher. Am 17. 1. 1934 vom Schwurgericht Dessau wegen angebl. Tötung eines SA-Mannes am 13. 7. 1933 zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Birk, Julius, Sekretär des Verbandes der Binnenschiffer. Im April 1934 durch die SA **ermordet**

Brennecke, Otto, Hannover, Bezirkssekretär des ADGB Hannover. Im Oktober 1936 durch die Gestapo gefoltert und **ermordet**

Brockmann, Adolf, Bielefeld, Funktionär des Metallarbeiterverbandes. Im September 1944 vom VG Bielefeld wegen jahrelanger staatsfeindlicher Betätigung und Verbreitung der Feindpropaganda im Betrieb zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Brünemer, Philipp, Mannheim. Am 19. 5. 1942 vom VG wegen Hochverrats und Verbreitung illegaler Flugblätter zum Tode verurteilt und Ende September **hingerichtet**

Daniel, Berlin, Angestellter der Stern-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Am 12. 9. 1933 im Grunewald von Nazis **erschossen**

Dietrich, Berlin-Zehlendorf, Betriebsrat. Am 11. 4. 1934 nach seiner Verhaftung in der Gefängniszelle **ermordet**

Ellinger, August, Mitglied der Leitung des Baugewerksbundes. Beging 1933 kurz vor seiner Verhaftung **Selbstmord**

Erdmann, Lothar, Berlin, Sekretär im Vorstand des ADGB. Im September 1939 verhaftet und im KZ Sachsenhausen **ermordet**

Fechter, Recklinghausen, Betriebsrat bei der Bergwerks-AG. Recklinghausen. Beging im September 1934 nach seiner Verhaftung angeblich **Selbstmord**

Ferbandt, Erich, Königsberg. Im August 1943 vom VG zum Tode verurteilt, weil er dauernd versuchte, die Moral der Heimatfront zu untergraben. F. wurde **hingerichtet**

Flach, Heinrich, Dortmund, Berghofen, Bergarbeiter, der im April 1936 im Polizeigebäude während einer Vernehmung **starb**

Forster, Peter, Arbeiter, entkam aus dem Konzentrationslager Buchenwald nach der CSR, wurde auf Verlangen der deutschen Behörden nach Deutschland ausgeliefert und im Konzentrationslager 1938 **öffentlich gehängt**

Frank, Hermann, Wilhelmsburg, Eisenbahnangestellter. Am 2. Februar 1933 von einem Funktionär der NSDAP **erschossen**

Frank II, Dr., Rechtsanwalt des Lokomotivführerverbandes. Beging am 15. Mai 1933 nach furchtbaren Folterungen angeblich **Selbstmord**

Gather, Johann, Dortmund, Funktionär der freien Gewerkschaften. Beging am 24. November 1939 in Schorheide, als er während der Arbeit die Lagerwache „angriff“, angeblich **Selbstmord**

Gießelmann, Otto, Bielefeld, Funktionär des Metallarbeiterverbandes. Im September 1944 wegen jahrelanger staatsfeindlicher Betätigung, Rundfunkhören, Verbreitung von Feindpropaganda im Betrieb zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Graßmann, Meerbeck, Bergarbeiter. September 1935 von der Gestapo **ermordet**

Haeberle, Bietigheim, Stuttgart, SPD-Gemeindevorsteher und Funktionär des Metallarbeiterverbandes, wurde im Konzentrationslager **ermordet**

Halbach, Wuppertal, Gewerkschaftsfunktionär, der 1936 an den Folgen schwerer Mißhandlung durch die Gestapo im Gefängnislazarett Bental **starb**

Hampel, Otto, Staßfurt, Sekretär des deutschen Metallarbeiterverbandes. Im Herbst 1935 von der Gestapo **ermordet**

Hauptmann, Johann, Oberort, Magdeburg, Freigewerkschafter. Im August 1944 wegen Abhörens feindlicher Sender, Feindpropaganda im Betrieb und staatsfeindlicher Betätigung vom VG Magdeburg zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Hoffmann, Richard, Schlippenbell, Ostpreußen. Im April 1944 vom VG Königsberg zum Tode verurteilt, weil er jahrelang den Feindrundfunk abhörte, die Feindnachrichten verbreitete und außerdem versuchte, die Fremdarbeiter aufzuwiegen. H. wurde **hingerichtet**

Husemann, Fritz, Mdr, Vorsitzender des Verbandes der Bergarbeiter. Im April 1935 im Konzentrationslager Esterwege auf der Flucht **erschossen**

Jacobs, Mathias, Gladbeck, Mdl, Sekretär des Bergarbeiterverbandes. Am 28. Mai 1935 nach furchtbaren Mißhandlungen im Konzentrationslager Papenburg **ermordet**

Jäger, Heinrich, Köln, Funktionär des Baugewerksbundes. Am 23. 4. 1933 von der SA **ermordet**

Joeckel, Eberhard, Pirmasens, Schuhfabrikarbeiter, der angeblich Mitte Februar 1936 in der Strafanstalt Amberg **starb**

Juelich, Ernst, Köln, Sekretär des Metallarbeiterverbandes. Im März 1936 nach seiner Verhaftung derartig mißhandelt, daß er an den Folgen **starb**

Kißling, Sekretär des Bergarbeiterverbandes. Beging im April 1936 nach furchtbaren Mißhandlungen durch die Gestapo angeblich **Selbstmord**

Klein, Gustav, Königsberg. Im März 1944 vom VG Königsberg zum Tode verurteilt, weil er systematisch versuchte, die Bevölkerung gegen Führer und Reich aufzuhetzen. K. wurde **hingerichtet**

Körzle, Münster b. Stuttgart, Lehrer. Mitte September 1933 nach furchtbaren Folterungen im Konzentrationslager Heuberg **ermordet**

Kramer, Fritz, Wuppertal, Funktionär des deutschen Textilarbeiterverbandes und Mitglied des Reichsbanners. Am 10. Februar nach seiner Verhaftung durch die Nazis auf das schwerste mißhandelt und **ermordet**

Krause, Erich (Deckname Marquardt), Düsseldorf. Im September 1934 als illegaler Gewerkschaftsleiter durch die Gestapo **totgefoltert**

Lange, Fritz, Poweyen, Arbeiter. Am 13. 7. 1933 von SA-Leuten aus dem Gefängnis geholt, schwer mißhandelt und dann **gelyncht**

Lauf, Gustav, Königsberg, Gewerkschaftsfunktionär. Im Dezember 1933 von Nazis **ermordet**

Lesch, Karl, Hamburg, Funktionär des Verbandes der Seeleute und Hafenarbeiter, wurde am 17. 1. 1934 im Konzentrationslager Fuhlsbüttel **ermordet**

Leuschner, Wilhelm, früherer hessischer Innenminister und führender deutscher Gewerkschafter. Wurde im Juli 1944 im Zusammenhang mit der Friedensbewegung vom 20. Juli 1944 **hingerichtet**

Lewitsch, Stefan, Arbeiter und Gewerkschaftsfunktionär. Am 12. 6. 1937 wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und im Juni 1938 **hingerichtet**

Maas, Heinrich, Frankfurt/M., Rüstungsarbeiter. Im Juli 1942 vom OLG Kassel wegen Hochverrats, Verbreitung von Hetznachrichten in Betrieben mit dem Ziel, die Belegschaft zu zersetzen, zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Milse, Gustav, Bielefeld, Freigewerkschafter. Im September 1944 wegen jahrelanger staatsfeindlicher Betätigung, Verbreitung von Rundfunknachrichten im hochverräterischen Sinne zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Monte, Hilde, führende Grenzfunktionärin der illegalen Bewegung. 1944 beim Überschreiten der Schweizer Grenze von SS-Leuten **erschossen**

Neben, Berlin, Gewerkschaftsfunktionär. Im Januar 1933 durch den SA-Gruppenleiter Siebert **ermordet**

Nielsen, Oskar, Kiel, Lokalsekretär des Verbandes der Seeleute. Im März 1936 durch die Gestapo **ermordet**

Noefen, Alfred, Moers/Rhld., Bergarbeiter. Im September 1935 durch die Gestapo **ermordet**

Opitz, Erdmannsdorf/Schles., Sekretär des Textilarbeiterverbandes. Ende Dezember 1935 nach fast 3jähriger Einkerkung von der Gestapo **ermordet**

Otter, Karl, Bochum, Mdl, Sekretär des Bergarbeiterverbandes. Anfang 1934 nach schweren Mißhandlungen im KZ **ermordet**

Pelper, Georg, Köln, Sekretär der Bäckergewerkschaft. Anfang 1936 im KZ **erschossen**

Picardis, Wuppertal, Gewerkschaftsfunktionär. Im März 1935 während des Verhörs von der Gestapo **ermordet**

Pohl, Paul, Berlin-Köpenick, Krankenhausangestellter. Am 22. Juni 1933 in der Blutnacht von Köpenick von der SA **ermordet**

Reißner, Toni, Vorsitzender des Gesamtverbandes der öffentl. Betriebe. Ging 1933 nach Holland und leitete von dort aus einen Teil der illegalen Arbeit in Deutschland. Als die Deutschen im Mai 1940 Holland überfielen, beging Reißner und seine Frau **Selbstmord**

Reiter, Georg, Köln, Sekretär des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter. Im April 1936 nach schwerer Mißhandlung von der Gestapo **ermordet**

Reupke, Wilhelm, Bündheim bei Braunschweig, Konsumvereinsangestellter. Am 15. März 1933 nach schwerer Mißhandlung durch die SA **ermordet**

Rodenstock, Michael, Duisburg, Ortsleiter des deutschen Verkehrsbundes. Am 2. Mai 1933 im SA-Haus Willekindstraße auf das schwerste mißhandelt und durch die SA **ermordet**

Rosemann, Julius, Hamm, Bezirkssekretär des Bergarbeiterverbandes. Im Mai 1933 von der Gestapo schwer mißhandelt und beging angeblich **Selbstmord**

Ruf, Mannheim, Seckenheim, Betriebsrat bei der Eisenbahn. Im Jahre 1936 nach schwerer Mißhandlung in der Gefängniszelle **ermordet**

Sassa, Hans, Wilhelmsburg, Eisenbahnangestellter. Am 2. 2. 1933 durch einen Angestellten der NSDAP **erschossen**

Sauer, Rudolf, Bielefeld, Gewerkschaftsfunktionär. Vom VG Bielefeld 1942 wegen hochverräterischer Handlung und wegen Verbreitung von Feindnachrichten zum Tode verurteilt und **hingerichtet**

Selig, Hans, Duisburg, Ruhrort, Dockarbeiter. Im Februar 1936 im Büro des Polizeipräsidenten **ermordet**

Siebert, Paul, Halle, Tischler. Im April 1936 durch den Chef der Kriminalpolizei zum Tode verurteilt und **ermordet**

Scheinhardt, Hannover, Sekretär des deutschen Fabrikarbeiterverbandes. Im Oktober 1936 nach schweren Mißhandlungen von der Gestapo **ermordet**

Schille, Arthur, Dresden, Bezirkssekretär des deutschen Metallarbeiterverbandes. Im Januar 1936 durch Gestapo **ermordet**

Schlösser, Johann, Düsseldorf, Angestellter des deutschen Metallarbeiterverbandes. Am 2. 5. 1933 durch die SA **ermordet**

Schmaus, Johann, Köpenick, Mitglied der Leitung des Landarbeiterverbandes. Am 22. Juni 1933, in der Blutnacht von Köpenick, von SA-Leuten **ermordet**

Schweitzer, Otto, Berlin, Gewerkschaftssekretär. Beging am 3. Dezember 1933 in der Gefängniszelle angeblich **Selbstmord**

Theissen, Mathias, Braunschweig, Sekretär des Baugewerksbundes. Am 22. März 1933 von der SA schwer mißhandelt und **ermordet**

Thomas, Ferdinand, Saarbrücken, Arbeiter. Im Juli 1937 vom VG wegen illegaler Tätigkeit im hochverräterischen Sinne zum Tode verurteilt und am 31. 7. 1937 **hingerichtet**

Templin, Jan, Hamburg, Geschäftsführer der Stauerer-Genossenschaft. Beging am 28. 9. 1933 nach schwerer Mißhandlung im KZ angeblich **Selbstmord**

Vogt, Franz, Bochum, Mdr, Sekretär des Verbandes der Bergarbeiter. Beging 1941 in Holland nach dem Einmarsch der Nazis **Selbstmord**

Vogt, Ewald, Berlin, Betriebsrat des Walzwerkes Henningsdorf. Am 2. 9. 1933 von der SA im Bettelbe verhaftet, mißhandelt und **ermordet**

Warncke, Wilhelm, Sekretär des deutschen Metallarbeiterverbandes. 1936 von der Gestapo **ermordet**

Wild, Johann, Nürnberg. Am 20. 5. 1941 vom SG Nürnberg zum Tode verurteilt, weil er fortgesetzt den feindlichen Rundfunk abhörte, Rundfunkgruppen organisierte, hetzerische Reden gegen Führer und Reich hielt und alles versuchte, um die Moral des Volkes zu schwächen. W. wurde **hingerichtet**

Die Namen Ermordeter, zum Tod gehetzter Gewerkschafter wurden dem „Weißbuch der deutschen Opposition“ entnommen, welches 1945 in London zusammengestellt wurde.